

Halle'sche Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition Halle, Leipzigerstrasse 57.

Halle a. S., Donnerstag 24. Dezember 1896.

Preis 10 Pfennige. Berlin SW., Gedruckt bei G. Reichenow, Leipzigerstr. 100.

Der Feiertage wegen erscheint die nächste Nummer Montag, 28. Decbr., Vorm. 10 Uhr.

Abonnements-Einladung für das I. Quartal 1897.

Am 1. Januar 1897 beginnt der 189. Jahrgang unserer Zeitung. Er ist die erste Nummer des ersten Heftes dieses Jahrgangs...

„Absinth“ von M. Corelli. Der Roman gehört dem Gebiet der naturalistischen Literatur an...

Neu hinzutretenden Abonnenten wird der Anfang des Romans „Absinth“ kostenfrei nachgeliefert.

Verlag der „Halle'schen Zeitung“ Landeszeitung für die Provinz Sachsen Halle a. S., Leipzigerstrasse 57.

Zwei Post-Pakete.

Einige Wochen nach der Weihnachtsfeier (München). Eine Hand vor dem Weihnachtsfest sammelt sich in einer belebten Almhändler Straße...

In einem eleganten Hause wartet ein hagerer junger Mann mit einem blauen Gesicht und kugelförmigen wasserblauen Augen in höchster Aufregung auf ein Postpaket...

Er achtet nicht darauf, er küßt die alte Frau und läßt sie dann allein; um erhen hat - am Weihnachtsabend! Traurig blickt sie hinaus in die Winternacht...

Weihnacht.

hoffnungen sind Träume der Wachen und so lange die frohe Ueberzeugung des Optimismus, daß wir in der besten aller Welten leben...

Lange, lange Jahre hindurch hat das deutsche Volk gekämpft und gerungen um seine Verfassung. Es hat geträumt davon, daß dereinst, wenn ein freigeschafftes Parlament mitwirken würde...

Weihnachtswünsche! Wer hätte sie nicht, ob Groß ob Klein, ob Reich ob Arm. Wer spräche sie nicht heute aus, wo der Dampf um das wirtschaftliche Dasein so bittere Schärfe gewonnen...

(Nachdruck verboten.)

Mein diesjähriger
Inventur-Ausverkauf
 beginnt
Dienstag, den 29. Dezember.
Bruno Freytag

Leipzigerstrasse 100.

(4525)

Stadt-Theater
 in Halle a. S.

Sonntag, den 27. Dezember:
3. Weihnachtstheater.
 Nachmittags 3 1/2 Uhr.
 16. Fremden-Vorstellung bei halben Preisen:
 Zum nächsten Male:
Aschenbrödel,
 oder: Der gläserne Pantoffel.

Abends 7 1/2 Uhr:
99. Vorstellung.

25. Vorstellung außer Abonnement.
Preciosa.

Schauspiel in 4 Akten von Busch, Wolf, Mühl von C. M. v. Weber.
 In Scene gesetzt vom Direktor:
Hans Julius Rahm.

Dirigent:
Kapellmeister: Carl Doche.

Personen:

Don Francisco de Cascano	Ernst Bornstedt.
Don Alonso, sein Sohn	Edo. Kramer.
Don Fernando de Agudo	Aud. Jahn.
Doña Clara, seine Gattin	Elis. Scholz.
Don Eugenio, Bruder	Aud. Lorenz.
Don Contreras	Gust. Demme.
Doña Petronella	G. Krüger.
Der Bürgermeister	Hanso Gaidner.
Die Aigentümermutter	Kr. Carlsen.
Brocola	Jenny Sillm.
Die Magd	Mob. Müller.
Die Kaffin	Witt. Günther.
Bedou, ein Schloßpögl.	Hilf. Grünberg.
Febio, ein Gattweib	Mit. Boger.
Ambrasio, ein venezianischer Bauer	Ernst Bedou.
Ein anderer Bauer	Joh. Freund.
Bedienter des Don Cascano	Ad. Dalwig.
Bedienter des Don Eugenio	Gottfr. Greger.
Eine Gesellschaft vornehmer Herren und Damen von Madrid.	— Wolf von Madrid, Bäuerin, Bauern und Bäuerinnen.

Die Scene ist an verschiedenen Orten in Spanien.
 Nach dem zweiten Akte findet eine längere Pause statt.

Montag, den 28. Dezember 1896:
99. Vorstellung, Farbe rot.
Novität! Zum 2. Male! Novität!
Wer war's?

Schauspiel in 3 Akten von Felix Wolfsohn.
 In Scene gesetzt vom Direktor:
Hans Julius Rahm.

Personen:

Gebirgskönig	Edo. Kramer.
Edo. von Jumboff	Aud. Lorenz.
Helene, seine Frau	Jenny Sillm.
Hans Alexander von Humberg	Alf. Gipsowig.
Grafin Dürer	Elis. Scholz.
Dr. Ernst Julius	Ernst Bornstedt.
Luci, seine Tochter	Julia Keller.
Dr. Wiffing, Rechtsanwalt	Edo. Kramer.
Hilmar, Major a. D.	Aud. Weber.
Konrad, Bürgermeister	Aud. Jahn.
Hübner, Stadtrath	Gust. Demme.
Gredonow, Buchbinder	Alfred Wozar.
Springer, Wirth der Wirthschaft „Zum gold. Hufe“	Hilf. Grünberg.
Herr, Stellner	Mob. Müller.
Herr, Diener bei Jumboff	Ernst Bedou.

Act: Eine kleine Ungeheuerthat.
 Nach dem 1. Akte findet eine längere Pause statt.

Dienstag, den 29. Dezember 1896:
100. Vorstellung, 75. Abonnement.
Vorstellung, Farbe blau.

Die Insipigen Weiber von Windjor.

Comödienphantastische Oper in 3 Akten von E. Mollenhuth.
 Musik von Otto Nicolai

Notat ausdruck und Verlag von Otto Eiche, Halle (Saale), Leipzigerstrasse 87.

Paul Schauseil & Co.

Bankgeschäft Halle a. S. Leipzigerstr. 10.

Einlösung von Coupons
An- u. Verkauf von Werthpapieren
Annahme und Verzinsung von Baareinlagen.

Verkaufsstelle von Pfandbriefen der

Preussischen Hypotheken-Actien-Bank	Sächsischen Bodencredit-Anstalt
Deutschen Hypothekenbank	Hamburger Hypothekenbank
Gothaer Grandereditbank	Rheinischen Hypothekenbank.

[4507]

Erklärung.

Auf die Bekanntmachung der hiesigen Börsen-Kommission vom 21. Dezember d. J., abgedruckt im Inferatentheil der Halle'schen Zeitung Nr. 600 und der Saalezeitung Nr. 600 erkläre, ich Folgendes:

1. Die Behauptung, daß die Börse sich geweigert habe, der Landwirtschaft eine Beihilfung an derselben zuzugestehen, habe ich in dieser Allgemeinheit niemals aufgestellt. Die Berichte sowohl der Halle'schen Zeitung, wie der Saalezeitung, ergaben selbst unzweideutig, daß meine Aeußerungen, insbesondere die, „die Landwirthe haben nichts bei uns zu suchen“ sich nur beziehen kann auf die Weigerung der Börsen, die von der Landwirtschaftskammer auf Grund des Gesetzes vorzuschlagenden und vom Herrn Minister zu ernennenden Vertreter der Landwirtschaft in die **Börsenbörse** aufzunehmen.

Wegen des Vorwurfs, die Wahrheit dreist entstellt zu haben, werde ich den Rechtsweg beschreiten.

2. Für die im Referate über meinen Vortrag in der Saalezeitung richtig angegebene Behauptung, daß in der letzten Zeit an den Börsen zu Halle, Magdeburg und Berlin die **Notirungen für Getreide 20 bis 25 Mark** (nicht wie in der Erklärung der Börsenkommission angegeben, 20—50 Mark) hinter den **wirklich gezahlten Preisen** zurückgeblieben seien, werde ich in besonderer Ausführung öffentlich den Beweis erbringen.

von Mendel,
Landes-Oekonomierath.

Grand Hôtel Bode

Hôtel allerersten Ranges.

Elektr. Licht. Centralheizung.

Feinste Küche.

Zur Abhaltung von Familien-Festlichkeiten, Versammlungen etc. halten unsere beiden **prachtvollen Säle** mit direct anstossenden Nebenräumen bestes empfohlen.

A. Bode & Hohlbein.

[3281]

Kaffeegarten Trotha.

Inhaber **K. Bölke.**

Am 1., 2. und 3. Weihnachtstheater

Grosses Concert

der Capelle des Herrn Musikdirectors Thiem.

Anfang Nachmittags 3 1/2 Uhr. Entrée 15 Pfg.

Es ladet ergebenst ein **K. Bölke.**

Einbecker Bierhaus,

Frankenstraße 18.

Ausverkauf der Stadtbrauerei Einbeck, gegründet 1415.

Guter kräftiger Mittagstisch, Abends Stamm.

Angenehmer Aufenthalt für Familien. [4509]

Wintergarten.

Freitag, den 1. Sonntag, den 2. u. Sonntag, den 3. Weihnachtstheater

Großes Concert

der Kapelle des Hgl. Magdeb. Füß-Regts. Nr. 36. [4528]

Entrée 30 Pfg. **O. Wiegert.**

Saalschlossbrauerei Giebichenstein.

Freitag, den 1. Sonntag, den 2. u. Sonntag, den 3. Weihnachtstheater

Großes Concert

der Kapelle des Hgl. Magdeb. Füß-Regts. Nr. 36. [4527]

Entrée 30 Pfg. **O. Wiegert.**

Neu! Neu! Deutsches Seethaus.

Inh. Rob. Beyer, Gr. Ulrichstrasse 40.

Empfehle seine

anerkannt gute Küche sowie **Weiue** von nur sehr guten Firmen. Ausserdem **Diners, Soupers à la carte** zu jeder Tageszeit.

Mittagstisch im Abonnement, Suppe, 2 Gänge, Dessert 1 Mk. Täglich frisch [3457]

Pa. Holländer Austern.

Alte Halloria,

Brüderstr. 2.

Inhaber **Jul. Liebelt.**

Gemüthliches, bürgerliches Lokal, empfiehlt zu den Festtagen

F. Biere.

gute Küche, reichhaltige Speisenkarte zu kleinen Preisen. [4517]

Kaisersäle.

(Inh. Herm. Kunze.)

Ausverkauf der Salvatorbrauerei München.

Jeden Feiertag von 1/12—1/2 Uhr Frühstücken und von Nachmittags 4—12 Uhr

Concert der neuen Wiener Damenkapelle.

Am 2. Feiertag von 4 Uhr ab

grosser Ball (Regimentsmäul).

Saalschlossbrauerei.

Menu à 1,75 Mk. Suppe m. 2 Gängen nach Wahl u. Nachtschik Mk. 1,25.

I. Feiertag. Julien-Suppe. Fricassé von Huhn. Teltower Rülchen mit Hammel-Voilettes. Rehkeule. Compott. Salat. Früchte.	II. Feiertag. Ochsenohr-Suppe. Karpfen blau m. Butter. Stangenspergel m. Schnittzel. Fasan. Compot. Salat. Mandel-Crème.	III. Feiertag. Königin-Suppe. Schlei blau m. Butter. Steinpilzo mit Kalbs-Cotelettes. Lammrücken. Compot. Salat. Butter und Käse.
---	--	---

Das hochgeehrte Publikum erlaube mir darauf hinzuweisen, dass auch während der **Weihnachtstheater** mein **kleiner Saal** und übrige **Gesellschaftszimmer** gut geeicht zur Verfügung stehen und empfehle dieselben zur fleissigen Benutzung.

Hochachtungsvoll **Friz Rahne.**

Neue Salzhering!

Gute Waare, velle Bedung, ca. 900 Eub. per Tonne **Mk. 24.** 1/2 Tonne **Mk. 13.** auch kleinere Quantitäten billigst. [1155]

M. R. Schulz, Stettin.

Die Weihnachtserbeherung der Cigaretten-Rösthchen-Sammlung findet am 3. Feiertag Abends 11 1/2 Uhr im Saal mit **Falsch Rull**, wozu mir die Sammlung, Herren und Damen, freundlichst einladen.
J. A. Woritz König.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Zur gef. Nachricht!

Um unsere Verehrten und Lesern für die Festtage Unterhaltungs-Versüre zu bieten, geben wir dieser Ausgabe unserer Zeitung den „Halle'schen Courier“ in einem Umfang von 8 Seiten bei und beginnen darin mit dem überaus fesselnd geschriebenen Roman „Abjath“, dessen bis zum 1. Januar 1897 erscheinende Fortsetzungen allen un- hunderttausenden Abonnenten gratis nachgeliefert werden. Die Fortsetzung des Romans „Schuldig“, der bis zum Schluss des Jahres zu Ende geführt wird, er- scheint mit der Fortsetzung des Romans „Abjath“ am Montag, den 28. Dezember er.

Geistliche Weihnachtswörter vom 21. Dezember.

Ein Nachwort unserer Christenbaumbesucher ist uns von heutigem Christen- baumtage. — Heilige Nacht, heilige Nacht! Langsam, mit stillen Jüthchen stellt sich die heilige Nacht auf die Erde nieder, welche zum hohen Fest noch in letzter Stunde ein weiches silbernees Schleierchen angelegt hat. Ganz still wird es in den Straßen, der Fußboden des öffent- lichen Lebens fließt, es verstimmt das laute Treiben der hastenden Menschheit — von den Thürmen klingen die Glocken über die weichen Heuerfelder im Land hinaus, und in den schlaftrunkenen Zimmern klingen stille Andenken. „Dies ist der Tag, den Gott gemacht hat“, ruft nun die heilige, stille, gedenkbringende Weihnachts- nacht! Bis in die armenhafte Stille der Armer weist das Licht der heilige einen hellen Freudenschein. In andächtiger Stille um- verweilt sich Groß und Klein um den sinnigsten Schmuck des Festes, um den Christbaum, der mit seinem balsamischen Geruch seinen eigenen Wohlwandel verbreitet, der die Kinder belüftet und den Eltern die Zeit der entschwundenen Kindheit zurückruft. Warum stellen wir eigentlich einen Christbaum in unserenheim auf? Warum tadeln wir seine grünen Zweige durch aufgesetzte Kränze in eine Fülle von Licht, befragen wir die Engelchen und alle das Gute, was an ihm ist, und breiten unter ihm Besuche aus, als hätte sich noch einen alten Märchen den Baum geschüttelt und alle diese Verlichkeiten herabgeworfen? Nun, dieser weihnachtliche Nachbargang auf dem immergrünen Baume hat sich erst entzündet, als die Befragung des Aeneas auf dem jugendlichen Boden Deutschlands versinnlicht wurde. Die heilige Stille, einen Christbaum zu setzen und anzukleben, ist wesentlich heiligen Ursprungs und ruht mit den religiösen An- fassungen der alten Germanen in inniger Verbindung. Das bedeutsame Fest der germanischen Völker war das Julefest, das Fest der Wintererntezeit. Es begann mit der Nacht zum 2. Dezember, der heiligen Weihnachts- oder Mitternacht, um 12 Tage bis zum Vortage zu währen. Als Naturfest hatte das Julefest eine doppelte Bedeutung; es fiel in die bunteste Zeit des Jahres, in der alles Leben zu stoben steigt, zugleich wurde in diesen Tagen die Sonne wiedergeboren, die den neuen Frühling bringen sollte, daher man in der Mitte dieses Festes das Jule- anfangen, wie wir noch heute innerhalb der zwölf Nächte das Julefest feierten. Diese Zeit war eine Zeit des Friedens und der Freude. Da scholl Jubel und Freudegesang aus allen Wohnungen und auf den Straßen, da kramte auf dem heimlichen Herde der Weihnachtsstoll und die Wärme des Hauses waren mit gelinder Sonnenhitze gesättigt. Und germanischer Vorstellung wohnten die Götter in den Wäuden des Waldes und durchwehten ihre Wälder; da nun unsere Ahnen in den rauhen Wintertagen nicht nach den heiligen Stätten im Walde fahnen (waldhufen) konnten, so verpflanzten sie in ihre Häuser und wählten diese während des Julefestes zu Stätten der Anbetung. Als nun das Christentum in die nordischen Gegenden drang, behielt es jenen finnigen Gebrauch bei und so ward allmählich aus dem Weihnachtsstoll und den Tannenreizen der Christbaum. Man wählte dazu eine Lanne oder Fichte, da diese Bäume im Winter ihren grünen Schmuck nicht abwerfen; und da sie feste bei allen Reizen besonders als heilige Räume in Beachtung fanden. Den Christbaum bedekten wir mit brennenden Kerzen; je heller er im Licht strahlte, desto wirkungsvoller ist sein Glanz. Auch wieder das Gemüth ansprechende Geräusch weilt auf das germanische Julefest zurück, an welchem die heiligen Reime mit Strohnadeln und Reizen beleuchtet und auf den Besessenen zu Ehren der Götter mächtige Feuer anzündet wurden. Den Christbaum schmückten wir nun mit Früchten, Schokolade und allehand symbolischen, mitternacht- wohl als festlichen Figuren, und hagen unter Kindern, daß mit diesen Gaben angeordnet werden solle, daß Gott an diesem Fest die heilige Gaben, seinen Sohn, sende. Diese Erklärung ist aber nur die christlich-religiöse Umkleidung des germanischen Naturfestes. Die alten Deutschen pflanzten zu den Festtagen die heiligen Bäume mit Kränzen und Früchten zu schmücken und die Gaben und Kränze, welche an manchen Orten die Größe eines Wagners annehmen (Jule-Ad), waren Spenden, die man den Göttern als Opfer darbrachte. Zur Ausstattung des Christbaumes gehören nun gegenwärtig besonders Kerzen und Nüsse. Warum wählt man denn gerade diese Früchte? Uma dies deshalb, weil sie Früchte sind, die sich bis in die kalte Winterzeit hinein halten? Können wir wirklich keine anderen Früchte an den Christbaum zu hängen? Auch für die Erklärung dieses Gebrauchs müssen wir in die germanische Mythologie zurück- gehen. Wir haben hier einen tiefinnigen Naturerwerb vor uns. Denn ist die verjüngte Natur im Schmuck des Frühlings. In der Zeit, wenn die Heerde reif sind, entfaltet sich das Sommergrün durch den rauhen Herbst der weichen Bäume. Der Beschäftigten der Frauen entfaltet, ist der Mitternacht. Nun ist die im Sommer blühende Welt gealtert und entleert, von den Göttern selbst ist die Jungfräule geendet; sie altert und ihr Haar wird weiß. Der winterliche Schnee bedeutet das weiche Haar der gealterten Götter. Soll, der Frauen bereit, ist der Leinwand. Ihre Jurid-

fübung geschieht durch eine Nuss; die Nuss aber ist das Symbol für das Weibliche, um dem die erste Abkühlungswelt wieder frisch auftritt. So fröhlich sich in Apfel und Nuss die beiden Seiten des Julefestes, die Enttarnung des Naturerbes und die Wiedergeburt des kommenden Frühlings. Wir verstanden demnach den Weihnachtsbaum und seinen Schmuck den germanischen Weihnachtsbaum, das Heiligentum, besonders das christliche Christentum, hat diesen finnigen Gebrauch angenommen und ihn verklärt und ver- tiefelt, indem es nicht nur christliche Ideen mit dem Weihnachtsbaum verknüpfte, sondern auch jenseitig christliche Symbole hinzusetzte. In neuerer Zeit jedoch hat der Christ- baum auch in fahlohnlichen Gegenden den Eingang gefunden und durch den wachsenden deutschen Einfluss auch in den Nachbarländern seinen Eingang gefund. Nach Amerika haben unsere schöne Seite die Scharen der Auswanderer früh langst getragen, unsere Missionäre veranlagen mit dem Evangelium noch heute den Christbaum in die entferntesten Stationen der Erde und neue Töne werden dem finnigen Gebrauch durch die Einwanderer dieser Kolonien angefügt werden. Welche alten Menschenfinden heute eine recht fröhliche, gedenkbringende Weihnachtsfeier sein! — Die unter Weihnachtsfestern, Wie unter Weihnachtsfestern, So liegt in euren Herzen, Die Liebe weihnachtlich, Der Weihnachtskindertraum, Die schönste Liebeslehre, Am deutschen Lebensbaum!“

— Schneel! Heute früh, als wir die Vorhänge von Fenster zogen, da blinnte er uns entgegen, so weiß, so schön, so rein. Straßen und Häuser hatte er wie mit einem weißen Tuche überzogen und Friede war es auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen. Dann aber erodierte der Schnee in den Straßen; Antanas drang das Geruch seiner Schritte und zwischen dem Schnee eines Wagens nur gedehnt herauf. Doch je mehr die Stunden vor- zühten, um so mehr schmolz der Schnee auf den Straßen, ein Opfer des Verkehrs, und um so deutlicher machte das Leben und Treiben der gewöhnlichen Großstadt sich wieder den Sinnen bemerkbar.

— Am ersten Weihnachtsfesttage fand im Handelsgewerbe folgende Beschäftigungssituation: Post- und Kontorbeamten, die Geschäft des Briefverkehrs, des Postverkehrs, des Geschäfts mittags, 11 1/2 Uhr Vormittags bis 12 Uhr Mittags; Tischbedienten: 6 bis 9 1/2 Uhr Vormittags, 11 1/2 Uhr Vormittags bis 2 Uhr Nachmittags, 6 bis 8 Uhr Abends; Kolonialwaren, Tabak und Cigarren, sowie Bier- und Weinhandel, Blumenhandel: 7 bis 9 1/2 Uhr Vormittags. — Alle übrigen hier nicht angeführten Gewerbege- weise müssen am ersten Festtage die Läden während des ganzen Tages geschlossen halten. Am zweiten Weihnachtsfesttage gelten die für gewöhnliche Sonntage zulässigen Beschäftigungssituationen.

— Der Weihnachtsmarkt geht mit dem heutigen Tage zu Ende. Die Gerichte, welche die Kundenbesitzer gemacht haben, sind recht mäßige. Hieran trägt die Witterung, die während des Marktes herrschte, nicht unbedeutend bei. Auch, auch die besten sind andere geworden, und der Jahrmarkt hat sich längst überlebt. Die ein- heimischen Ladengeschäfte bieten ja eine so vielseitige und enorme Auswahl selbst in den billigsten Artikeln, daß man nicht mehr mit jenen Einläufen auf die fahrenden Händler zu warten braucht. Das ist mehr recht, daß es viel angenehmer und bequemer ist, in einem geeigneten Laden sich das Gewünschte mit Mühe aus- zulesen, als auf dem Jahrmarkt allein Unwissen des Letzteren auszuweichen zu sein und zu den Forderungen sich noch einen gebieterischen Schmeisler zu holen. Am Julefest des Christbaums fest liegt die ge- wöhnliche Beschäftigung und wie leicht kann es einem aus wirken, daß man beim 1. Weihnachtsfesttage mit Gott verhalten möge ver- schämt ist. Doch die Jahrmärkte werden gehörig „verschämt“ sein werden, auch wenn sie sich bei dieser Witterung fernem wüthlichen Schmeisler holen, ist ja begreiflich. Nach dort gehen nach Mittag, als wir gerade vortrugen, ein Jährlinglicher Tischwarenhandeler Tisch besetzt. Vorher Völligst kommen resp. der letzten Jahren im Gesellschaft einen großen Gewinn. Der Völligstabend findet die Nacht, 28. d. M., Abends 8 Uhr im kleinen Saal der Kaiser- höle statt.

— Ein altes Schlosschen Stornau. Da sich am 19. d. M. bekanntlich ein Schlosschen zur Errichtung eines Kornbau in Halle gebildet hat, so mag daran erinnert werden, daß schon in früheren Jahrhunderten ein Kornbau, und zwar ein herrliches hierüber bestanden hat. Dasselbe wurde zu Verhütung der großen Zerstörung, und da öfters viel Volk Hungers gestorben auf Ver- anlassung des halle'schen Rathes gebaut; der Bau begann im Jahre 1505, da es oben hundert Jahre, wurde 1507, im wesentlichen vollendet, und 1508 erfolgte die Einweihung mit Frieden. Gestern Nacht erhielt es nahe der südlichen Stadmauer, an Stelle des jetzigen alten Schulgebäudes swidens Poststraße und Sandberg. Nach Voll- endung des Stornau's wurden 2000 Scheffel Korn zum Vorrath darin aufgethelt, welche man zum ersten Male k. J. 1571 bei wieder eintretender Zerstörung angriff; trotz 3jähriger Kargheit hatte sich das Stornau wohl erhalten und das daraus gewonnene Mehl veräußert sich gut. Auch in der Folgezeit wurde regelmäßig Vorrathsgeld in dem Kornbau aufbewahrt, bis letzteres, welches an einer Ecke schledens Baugrund hatte, am 9. und 10. April 1704 einstürzte. Der 1715 erbaute Neubau hat nicht wieder als Kornbau, sondern zu verschiedenen anderen Zwecken gedient.

— Steuerbekanntmachung. Wie machen schon jetzt darauf auf- merksam, daß die Abgabe der Steuerbefreiungen bezüglich präsident- lichen, welche ein 3000 M. übersteigendes Einkommen haben, bis zum 30. Jan. n. J. erfolgt sein muß. Und wenn eine besondere Aufzählung oder ein Formular nicht zuzureichen ist, muß der Einkommen-Steuerpflichtige bis zur genannten Zeit einreichen, mit der nicht der geordneten Steuerpflicht gegen die Einführung zur Einkommensteuer für das Steuerjahr verlustig gehen.

— Verhagen der Schauler. Wie machen wiederholt darauf aufmerksam, daß die Ober-Vollständ. Verordnung vom 23. April 1896, betr. die äußere Gehaltszahlung der Gemeinden, vor- schriftlich, daß die Schauler an Sonn- und Feiertagen vom 9 1/2-11 1/2 Uhr Abends und Nachmittags von 2-3 Uhr verordnet werden müssen. Die übrige Zeit, besonders aber auch von 6-7 Uhr Abends, können die Schauler offen gehalten werden.

— Arbeiter und Arbeiter. Wir haben wiederholt über die geordneten Beschäftigungssituationen der Soldaten, die Beschäftigungssituationen für das Arbeiterpersonal berichtet und können heute mittheilen, daß auch von Seiten des Inhabers der Firma C. G. Ueteri, Maschinenfabrik und Eisenwerke hier-Abt., in anerkennenswerther Weise für das Wohl der Angestellten ge- sorgt wird. So ist gelegentlich der in diesem Jahre festgelegten Fester des 40-jährigen Bestehens der Firma, aus Mitteln des Geschäfts eine Kaffe gegründet worden, aus welcher allerschwachen oder sonst lebensbedingten Arbeiter der Firma, auch Witwen und Waisen ver- storbenen Familienangehörige Unterhaltungen gewährt werden. Ferner erhalten sämtliche Angestellte eine sogenannte Jahresprämie zu Weihnachten der Zahl der Jahre entsprechend, während welchen sie bei der Firma thätig sind und bezogen sich diese Präzien zwischen 1 und 34. Nicht wenig Leute sind darunter, welche die 25-jährige Diensthilfszeit begeben konnten, und ist diese läugnliche Thätigkeit der heilige Beweis dafür, daß das Beschäftigungswesen Arbeitnehmern die besten Vorteile bietet. Die Feierlichkeiten für das Arbeiterpersonal be- zogen sich auf die in diesem Jahre festgelegten Fester des 40-jährigen Bestehens der Firma, aus Mitteln des Geschäfts eine Kaffe gegründet worden, aus welcher allerschwachen oder sonst lebensbedingten Arbeiter der Firma, auch Witwen und Waisen ver- storbenen Familienangehörige Unterhaltungen gewährt werden. Ferner erhalten sämtliche Angestellte eine sogenannte Jahresprämie zu Weihnachten der Zahl der Jahre entsprechend, während welchen sie bei der Firma thätig sind und bezogen sich diese Präzien zwischen 1 und 34. Nicht wenig Leute sind darunter, welche die 25-jährige Diensthilfszeit begeben konnten, und ist diese läugnliche Thätigkeit der heilige Beweis dafür, daß das Beschäftigungswesen Arbeitnehmern die besten Vorteile bietet.

— Das Weihnachtsfest. Die Feierlichkeiten für das Arbeiterpersonal be- zogen sich auf die in diesem Jahre festgelegten Fester des 40-jährigen Bestehens der Firma, aus Mitteln des Geschäfts eine Kaffe gegründet worden, aus welcher allerschwachen oder sonst lebensbedingten Arbeiter der Firma, auch Witwen und Waisen ver- storbenen Familienangehörige Unterhaltungen gewährt werden. Ferner erhalten sämtliche Angestellte eine sogenannte Jahresprämie zu Weihnachten der Zahl der Jahre entsprechend, während welchen sie bei der Firma thätig sind und bezogen sich diese Präzien zwischen 1 und 34. Nicht wenig Leute sind darunter, welche die 25-jährige Diensthilfszeit begeben konnten, und ist diese läugnliche Thätigkeit der heilige Beweis dafür, daß das Beschäftigungswesen Arbeitnehmern die besten Vorteile bietet.

— Der Circus Blumenfeld-Wolffste-Genarbin ist bereits gestern Vormittag mittels Gattungsreis eingetroffen. Das Ge- melle besteht aus 120 Personen und verläßt über 80 Pferde, 20 Umzug und in geeigneter und prompter Weise vor sich, so daß, wenn es hätte sein können, schon am Abend die erste Vorstellung hätte stattfinden können. Es herrscht jetzt ein reges Leben und Treiben auf dem früheren Göttertempel-Platz vor dem der Stadt, die natürlichem, da naturgemäß sehr auch viele geriege dort einfinden. Wie wird bereits mitgeteilt haben, ist der Circus mit allem Komfort der Provinz ausgestattet und durch an- gelegte Centralheizung angenehm erwärmt. Durch die Pferdebahn und die elektrische Bahn ist es möglich, von allen Punkten der Stadt leicht bei jeder beliebigen Zeit den Circus zu besuchen, was auch in der dort einen vernünftigen Abend zu verleben. Den Abend 8 Uhr wird der Vorstellungen durch eine große Galaconcerte eröffnet, bei welcher sämtliche Plätze mitunter werden. Außerdem im Anhang der halle'schen Nummer.

— Im Vorraum, Leipzigerstraße 87 L. wird am 1. und 2. Feiertage nach dem Gattungsreis ein großer Umzug, besetzt werden. Von Sonntag ab beginnt dann wieder eine neue Serie: „Das Weihnachtsgeschehen“, welche durch die prächtigen Naturschauspiele jeden Sommer dieser herrlichen Gegend entzünden wird.

— Der Verein der Kunstliebhaber von Halle a. S. und Umgegend hat am Sonntag, den dritten Weihnachtsfesttage, hier- selbst im Gasthof „zum goldenen Hirsch“ eine Veranmlung ab, in welcher ein namhafter Kunstgenießer aus Sachsen über Kunst, Pflege und materiellen Werth der Kunstwerke sprach. Wie entzücklichen Zutritt haben alle Liebhaber der Kunstgenießer.

— Verkauf von Kunstwerken. Die renommirte Meisner'sche Kunst- garten" hielt gestern Abend der Verkauf von Kunstwerken ab, in welcher ein namhafter Kunstgenießer aus Sachsen über Kunst, Pflege und materiellen Werth der Kunstwerke sprach. Wie entzücklichen Zutritt haben alle Liebhaber der Kunstgenießer.

Unsere Post-Abonnenten werden in ihrem eigenen Interesse ersucht, das Abonnement auf die „Halle'sche Zeitung“ zum Preise von 3 Mk. pro I. Quartal 1897 umgehend bei den betreffenden Postämtern erneuern zu wollen, damit am 1. Januar in der Zustellung des Blattes keine Unterbrechung eintritt. Legere können wir bei dem Post-Zeitungs- Amte nicht verhindern, falls die Erneuerung des Abonnements nicht rechtzeitig erfolgt.

Ein grosser Posten in allen Grössen und Qualitäten, theils ältere Muster, kommen bis zur Hälfte des Werthes zum Verkauf. H. L. Schneider, Halle a. S., Leipzigerstr. 94. 35 grosse Schuhhäuser in den ersten 35 grossen Städten. Streng reelle Bedienung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Die Sage vom Frieden.

Ein politisches Weihnachtsmärchen.

Die Sage vom Frieden wandert durch die Welt; aus dem Hariblaue, märchenhaften Ange leuchtet der Liebe herz...

riedichtsloser Streit um das Recht des Stärkeren. Man beleidigt, damit man nicht beleidigt werde; der Verleumdung geifernder Giftzahn schreut vor nichts zurück; man ärgert...

Schwerter und von neuem ertönt Schlachtenlärm und Graus, Angstschrei und Todesruf. — Da kommt die Sage zu dem einsamen, träumerischen Mann...

Verionalschriften.

Den Staatsanwaltschaftlicher Anwalt zu Halle a. S., dem früheren Grundbesitzer Gottlieb Martz u. Unterpöhlen im Saale...

Neujahrs-Karten

in hocheleganter, farbenprächtigster Ausstattung mit ff. Couverts in allen Preislagen.

Verlobungs-Karten

ff. Klapp-Karten mit Goldschnitt und Couverts, per 100 Stück Mh. 10 sowie alle anderen

Drucksachen

vom einfachsten bis zum elegantesten Genre fertigt schnellstens an

Buchdruckerei der „Halleschen Zeitung“

Halle a. S., Leipzigerstrasse 87.

Die schönsten
Weihnachts-Geschenke

und die prächtigen
Diaphanie-Glasbilder,
herzlichster Fensterschmuck
von **Grimme & Hempel, A.-G., Leipzig.**
Allein-Verkauf für Halle und Umgegend Leipzigerstr. 6.

Julius Blüthner,

Königl. Sächs. Hof-Pianoforte-Fabrik.

Hoflieferant Ihrer Maj. der deutschen Kaiserin und Königin von Preussen, Sr. Maj. des Kaisers von Oesterreich und Königs von Ungarn, Sr. Maj. des Königs von Dänemark, Sr. Maj. des Königs von Griechenland, Ihrer Königl. Hoheit der Prinzessin von Wales.

Flügel und Pianinos.

Prämiiert mit elf ersten Weltausstellungs-Preisen.

Filiale in Halle a. S., Poststrasse 21.

Freyberg's Brauerei
empfeilt Lager-, Münchener- und Pilsener-Bier
a Flasche 10 Pfennige.
Porter-Bier a Flasche
20 Pfennige,
auf der diesjährigen Kochkunstausstellung in Berlin mit der
goldenen Medaille prämiert. [3578]

**Fernspr. 791. Hôtel zur Börse, Markt-
platz.**
Kulmbacher Exportbier
aus der altrenommierten Brauerei von J. W. Reichel, Kulmbach, empfehle
in Flaschen 15 Stück 3 Mk. frei Haus
P. Sünderhauf.

Pferdedecken!
Wir haben noch ein großes Quantum, große reinwollenen Winter-Pferde-
decken, gefüttert mit flammem rindemem Segeltuch, 16 X durchdr., recht
gute Qualität
à Stück 6,50 Mark obzugeben
die wir gratis mit Namen und Ort in Leinwand schicken. [4212]
Bis zur Inventur im Januar 1897 möchten wir damit geträumt haben.
Plant & Sohn, Halle, Leipzigerstr. 82.

I. Preis. Rositzer Brikets, Halle a. S. 1881.
In der Provinz Sachsen u. Anhalt werden unsere
Brikets durch Hrn. Otto Westphal, Halle a. S. verkauft.
Jedes Stück ders. trägt d. Stempel „Rositz“,
was wir beim Einkauf zu beachten bitten.
Rositzer Braunkohlen-Act-Ges. in Rositz.



Otto Westphal, Halle a. S. Saale.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung
ist die in 22 Aufl. erschienene Schrift
des Med.-Rath Dr. Müller über das
**gebürte Frauen- und
Sexual-System**
Frek sendung für 1. & 2. Librefmarken
Curt Röber, Braunschweig.

1700 Mark Ueberschuß!
Wein an der alten Frommende in feinsten Lage belegen
sehr vermehrtes, herrschaftliches
Grundstück,
das einen Wiesensüberschuß von jährlich 1700 Mark aufweist, soll
mit nur einer Hypothek in 4% wegen Erbschaftsregulierung
verkauft werden.
Dasselbe eignet sich vorzüglich für Doktoren oder Rentiers. An-
gebote befördern unter D. C. 58546 Haasenstein & Vogler,
A.-G., Halle a. S., Schmeerstraße 20.

Anthracitkohlen
Englische Big vein,
Deutsche Great mountain,
Anthracit Portingslophen.
„Big vein“
hier nur durch mich zu beziehen, ist
nicht nur der beste Englands, sondern
der bekannt beste der Welt.
Otto Westphal,
Contor für Bestellungen-Annahmen,
Poststrasse 18.

Für
Dampfdrusch
empfehle
Steinkohlenbrikets
und
Zwickauer Kohle
von nur bester Qualität.
Otto Westphal,
Poststrasse 18,
Lager: Caneauer Weg.

Ia. Düngelkalk
n Stücken, enthaltend 95% Kalk,
offert billigt
R. Schrader, Halle a. S.,
Kalkwerkbesitzer.
Ca. 55000 Mark
auf 1. Stelle, feine Wohnlage, per
1. April 1897 zu leihen gefucht.
Offerten unter F. K. 13995 beförd.
Rudolf Mosse, Bier. [4146]

7-10000 Mark zu 5%
suche gegen Verpfändung meiner beiden Grundstücke an der alten
Frommende, die laut Mietheverträge über 6000 Mark Zinsüber-
schuß garantiren. Stüchote befördern Haasenstein & Vogler,
A.-G., Halle a. S., Schmeerstraße 20 unter D. B. 58547.

**900 000 Mk. Kapitalkelder u.
600 000 Mk. Privatkapitalien**
sind getheilt in Beiten von 31,2% an,
auch ev. 11. Stelle auf Ader auszuliehen
durch
**B. J. Baer, Bankgeschäft,
Salzbrunn.**
Große Kapitalien
sind wieder zur Ausleiher auf Ader-
hypothek zum billigen Zinsfuß ver-
fübar. Gefuche zu richten unter J. P. 397
an Rudolf Mosse, Magdeburg. [4393]

Schülerpensionat
Stärke, Halle a. S., bietet
freundliche, günstig geleg. Wohnung,
regelmässige, stets beanspruchte
Arbeitsstunden, erfolgreiche Nach-
hilfe, gewissenh. Erziehung, heiteres
Zusammenleben bei unmitttelbarem
Familienschluss, anerkannt gute
Kost und erzielt gute Resultate.
Musik, Turnen, Bäder, Mässige
Preise. Empfehlungen, Prospekt.

Die an den Herrn Prof. Dr. Hollaender vermittelte
herrschafft. 2 Stage des Hanjes Marktplatz 11,
enth. 8 Wohnräume nach vorn, nach entsehrlichen Hinter u. Wirtschaft-
räumen, Boden und Kellergehoß, ist zum 1. April 1897 für 2100 Mk. andern-
weit zu vermieten. Näh. beim Hausverwalter Herrn Koch, das. 4 Tr. [3467]

Abonnements-Einladung
auf die
Fürst Heut-
Geraer Zeitung
Tageblatt und Anzeiger,
Organ für die Publikationen des
gemeinschaftlichen Landratsorgans
der, der Anzeigerzeit Gera und
Göbelnleben, des Fürstlichen Land-
ratsamtes und des Stadtraths
zu Gera.
Größte politische Zeitung Geros.
Mit der „Geraer Zeitung“ verbunden
ist ein illustriertes Anzeigerblatt,
sowie die „Wochenzeitung“, eine pra-
ktische „Wochenzeitung“ und die woch-
täglich vollständig & reichhaltige
Zachäusische Landeszeitung. Zusä-
tzlich neuester telegraphischer Aus-
bericht und neueste telephonische
Mittheilungen. Im Blatt An-
zeiger, welcher täglich zu den Vorles-
säulen und Tafeln angeschlagen
wird, finden fast alle Anzeigen
ohne Extrabehaltung Aufnahme.
Diese Einrichtung sichert die größt-
mögliche Verbreitung und Wirkung
von Inseraten. Die „Geraer Zeitung“
wird außer Sonn- und Festtags
Abends für den folgenden Tag aus-
gegeben.
Abonnementspreis: vierteljährlich
durch die Post bezogen 2 Mark,
monatlich 70 Pf. Bei Wieder-
besogen ihrer großen Verbreitung in
allen Schichten der Bevölkerung
wirksamstes Infections-Organ.
Der Anzeigerpreis beträgt 18 Pf.
für die Beilagen oder deren Raum, im
Hefenheft 60 Pf. Bei Wieder-
besogen entsprechender Rabatt.
Probennummern jederzeit gratis
und franco.

Gar-
dinen wäscht, appretirt, spant
Tampfwäschelei Sub. M. Fischer,
3940
Geisstr. 21.

Patent-H-Stollen
Stets scharf!
Kronentritt unmöglich.
Das einzig Praktische für
glatte Fahrbahnen.
Präparaten aus Ziegeln gratis
und franco.
Leonhardt & Co.
Berlin, Schiffbauerdamm 3.

Rhein- und Mosel-Weine.
Roth- u. Süd-Weine.
Arac. Cognac. Rum.
sowie **Punsch-Extrakte**
in allen Preislagen.
Feinste Tafel-Liköre.
Spezialität:
Halloren-Tröpfchen
D. R. M. S. Nr. 16347.
P. Fr. Ledder, Reilstrasse 1.

Vulneral
Wund- und Parasiten-Creme
heilt alle Wunden
tödtet alle Parasiten
Gesetzlich geschützt
Echt zu haben
in:
Preis M. 1.-
wird mit Erfolg bei sämtlichen Haut-
schäden, insb. bei Wundsein, Haut-
schürflungen, Brandwunden, Fuss-
schwies, Wundlaufen, Wundrissen,
Frostschäden etc. gebraucht, indem
man die betreffende Hautstelle
reingt, mit dem Creme
bestrichen u. trocken
lässt.

Lanolin von jedem 1000, Boraxsäure, Zinkoxyd von jedem 30.0, Karbolsäure 125,
gekalkte essigsäure Thonerdelösung, 7,5, Schweineschmalz 300.0 f. l. a. ungt. melle.

Das Schneidern im Hause ist also
wenn man Butters's Schneidmuster nebst Anweisungen benutzt!
Auf 1000 verkaufte Muster kommt noch nicht eine Beschwerde!
Jedes Modell in meist 10-15 Größen, a 25 Pfennig bis 2 Mark
..... Siehe „Butterick's Modenblatt“ 12 Monate 1 Mark!
Zu beziehen durch unsere Agenten, alle Buchhandlungen und Postanstalten.
Auf Verlangen Probemuster gratis und franco direct.
Blank & Co., Schnittmuster-Abtheilung, Bremen. [2300]

Albin Hentze,
Schmeerstr. 24.

Rübensamen,
aller Sorten, in reingewählter reicher Saat
wird zu faulen gefucht. Oferten und
Wuster nimmt die Geschäftsstelle dieser
Zeitung zur Weitergabe entgegen unter
Z. 1446. [4146]

Seh'n Sie das
Cugros-Lager der Firma
Remus & Comp., 10, Bart-
hener Str. eine gute Wuster im heu-
gen Koblenzstraße laufen. [3444]
Alle Sorten Wuster und Goldwaaren
in großer Ausw. abt auf Lager.
Zensationelle Neuheit!
„Das Wunder der Jndurie“,
nur 4 Mk. oder 2 Jahre Garantie.
Reparaturen weitestgehend bekant gut
Ausführung bei mässiger Berechnung.

Zu verm. hochherrsch. Wohnung
m. Centralheiz., Gas, per. 1. 4. 97,
Marinsb. 11, Ecke Sagenstr., n.
Garten, 1. Et. in Mitte d. Frommende,
3 Bieren, Küche u. Zub., ev. auch 3. pr.
verf. Part.-Räume. Näh. bei Herrn
Gausmann d. Mühlweg 8, [8579]

Kaufmann
mit ca. 20,000 Mk. sucht Erbiten
zurück Uebernahme eines nachweisbar
rentablen Geschäftes bzw. durch Aus-
nahme einer Vertrauensstellung bei
Kautionsleistung. Offerten „G. 121“
befördern **Max Gerstmann,**
Berlin W. 6. [440]

Notationsband und Verlag von Otto Zieck, Halle (Saale), Leipzigerstrasse 87.



Absinth.

Roman von M. Corelli.

1) Aus dem Englischen von Adele Berger.

Erstes Kapitel.

Stille — Stille! Es ist die Stunde des tiefsten Schweigens der Nacht; die unsichtbaren, undurchdringlichen Wolken des Schlafes hängen über der glänzenden Stadt. Schlaf! Was ist das? Vergessen? Die süße Bewußtlosigkeit traumloser Ruhe? Na, das muß es sein, wenn ich mich gut erinnere; ganz sicher bin ich nicht, denn es scheint mir ein Jahrhundert zu sein, seit ich gut schlief. Aber was liegt daran? Wer schläft heutzutage gut, außer Kindern und den schwer schaffenden Bearbeitern des Bodens? Wir, die wir denken — o, diese Wirrnisse und Verwicklungen dieses beständigen Denkens! — wir haben weder Zeit noch Muße, um zu schlafen; während der wenigen Stunden zwischen Mitternacht und Morgen liegen wir der bloßen Form wegen auf unseren Kissen, schlummern und träumen — aber wir schlafen nicht.

Mit einer heftigen Anstrengung reiße ich mich los und wandere langsam heimwärts.

Die Stadt schläft, sage ich? O nein, Paris besitzt weder ein so reines Gewissen noch ein so schuldloses Herz, als daß seine Bewohner sich damit begnügen würden, zu ruhen, bloß weil es Mitternacht ist.

Wie mein Gehirn wirbelt! Das heiße Pflaster sengt meine müden Füße, und der runde, weiße Mond sieht mich wie sein eigenes Traumbild an. Straße nach Straße durchschreite ich, ich weiß kaum, wohin ich gehe, und nur durch bloßen, mechanischen Instinkt erreiche ich endlich mein Ziel.

Zu Hause! Ich erkenne die dunkle, schmutzige Straße — das baufällige, elende Logirhaus, von dessen erbärmlichen Zimmern das erbärmlichste, hoch oben in der Mansarde, mir gehört. Die große Kage hockt immer auf der Schwelle, immer mit Klauen und Zähnen an irgend einer Beute zerrend; aber wie wild der Hunger sie auch gemacht hat, vor mir fürchtet sie sich doch und springt hurtig beiseite und fort, als ich die Schwelle überschreite. Zwei Männer, mein befreundeter Wirth und sein nicht minder betrübener Bruder, streiten sich wüthend im Korridor; ich schleiche unbemerkt vorüber, die dunkle übel riechende Treppe hinauf in meine enge Höhle und schiebe eilig den Riegel vor. Allein, allein — immer allein! Ich trete ans Fenster und stoße es weit auf; ich lege meine Arme auf das Fensterrand und sehe trüb in den großen, tiefen, sternbesäeten Himmel hinaus.

Die Leute im Café waren heute grausam gegen mich, besonders der junge, krauslockige Student. Wer ist er, was ist er? Ich hasse ihn, ich weiß selbst nicht warum — außer, daß er mich an einen erinnert, der aber todt ist. „Trinken Sie das nicht,“ sagte er ernsthaft, indem er mein Glas berührte, „es wird Sie eines Tages wahnsinnig machen.“ Wahnsinnig machen! Gut, sehr gut! Das haben mir schon viele Leute gesagt — die Anken!

Wir leben in einer großen und wunderbaren Aera und haben große und wunderbare Bedürfnisse, Bedürfnisse, die erfüllt werden müssen. Einer unserer ersten Wünsche ist, daß wir alles wissen wollen, selbst Dinge, die einst um Ehre und Anstand willen verborgen wurden. Wir haben die weisen, reinen und schönen Dinge schon satt bekommen; sie gehören den alten klassischen Tagen Griechenlands und Roms an, dem Zeitalter der Idylle und Allegorie, und wir finden sie im Ganzen und Großen ziemlich langweilig. Unser Geschmack hat sich anders entwickelt. Wir wollen die häßlichen Wahrheiten des Lebens,

nicht hübsche Fabeln. Wir lieben häßliche Wahrheiten, finden sie pikant und schmackhaft wie die heiße Sauce, die man über den Fisch gießt, um ihm einen Duft zu geben. Die Geschichte von Paul und Virginie zum Beispiel ist allerliebste, aber sehr zahm und thöricht. Sie entsprach dem literarischen Geschmack jener Zeit; aber für uns liegt etwas viel Anziehenderes in einem Roman, der treulich die Liebesgeschichte von Jeanne der Wäscherin und Jacques dem Lumpensammler beschreibt. Ich dachte gestern daran, als ich, ziellos über den Pont Neuf schlendernd, die auf den offenen Bücherstapeln befindlichen Bücher betrachtete und den Realismus bis zur Tiefe der Wirklichkeit dargestellt sah. Und dann fiel mir ein, wie die Geschichte meines Lebens gedruckt aussehen würde, und was die Leute von ihr denken würden. Dieser Gedanke hat mich die ganze Nacht und heute verfolgt. Liebe alte Welt! Wirst Du mir glauben, wenn ich Dir sage, was ich bin? Nein, ganz gewiß nicht! Du wirst vielleicht ein wenig schaudern, aber es ist viel wahrscheinlicher, daß Du lächeln und spotten wirst. Es ist ja so leicht, sich über den Fall eines Nebenmenschen lustig zu machen. Ueberdies werden Deine Kritiker Dir versichern, daß die ganze Erzählung ein Gewebe absurder Unwahrscheinlichkeiten ist, daß solche Ereignisse nie und niemals, unter keinen Umständen stattfinden können, und daß nur eine gerrüttete Phantasie ein so wildes Drama weben könne wie das meine! — — —

Zweites Kapitel.

Natürlich ist der Anfang meiner Geschichte — Liebe. Damit fängt die Geschichte jedes Mannes und jeder Frau an, wenn sie nur offen genug sind, es einzugehen. Vor dieser Periode ist das Leben nur eine Serie kleiner, einformig angenehmer oder unangenehmer Ereignisse, eine Zeit, wo wir ein paar nützliche und sehr viel nutzlose Dinge lernen und zumeist in einem halbawachen, angenehmen Zustand der Ungewissheit und Verwunderung über die Welt im allgemeinen sind. Die Liebe fährt wie eine Flamme auf uns nieder, und siehe, wir sind verwandelt, zum ersten Male wach und unserer schlagenen Pulse, unseres warmen, stürmischen Blutes uns bewußt; wir fühlen, wir wissen, wir erringen eine viel arößere und süßere Weisheit, als je in Büchern zu finden ist, und klimmen Stufe um Stufe der Wonne empor, bis wir so hoch stehen, daß wir Erde und Himmel zu beherrschen vermögen. Freilich taumeln wir nur in ein Paradies für Thoren, aber alles in der Welt ist ja mehr oder minder thöricht; wenn wir die Thörichtheit vermeiden wollen, müssen wir einen anderen Planeten aufsuchen.

Laßt mich nachdenken; wo habe ich sie zuerst gesehen? Es muß im Hause ihrer Eltern gewesen sein. Ja, das Bild fluthet über einem trüben Meer von Erinnerungen zu mir zurück und breitet sich einer Jata Morgana gleich vor meinen verstörten Blicken aus. Sie war eben aus ihrer Laufanner Pension nach Paris zurückgekehrt. Die Schweizer wilden Rosen hatten ihre zarten Farben auf ihren Wangen, die blauen Alpen-Engländer ihre kleinen Kelche in ihren Augen zurückgelassen. Sie war in jener Nacht nach der seltsamen Mode des Empire gekleidet; ein einfaches Gewand von reinster weißer Seide, mit einer breiten, bicht unter dem Busen gegürteten Schärpe, die reichen, dunkelbraunen Haare hoch hinaufgenommen und mit einem goldenen Bande gebunden. Zu Ehren ihrer Heimkehr fand eine kleine Gesellschaft statt. Ihr Vater, der Graf von Charmilles, ein strenger, alter Royalist, dessen Anhänglichkeit an die Familie Orleans nur seiner fanatischen Ergebenheit für die Kirche gleichsam, führte sie an seinem Arm durch die Räume und stellte sie in seiner feierlichen, altmodischen Weise allen versammelten Gästen vor. Ich war der Letzte darunter, doch nicht der Geringste, denn mein Vater und der Graf waren seit ihrer Knabenzeit Freunde, und in

feiner Stimme lag eine besondere Freundlichkeit, als er neben mir stehen blieb und sagte:

„Herr Beauvais, erlauben Sie mir, Ihnen meine Tochter Pauline vorzustellen, mein Kind, dies ist Herr Gaston Beauvais, der Sohn unseres lieben Freundes Charles Beauvais, des Bankiers, dem das schöne Haus in Neuilly gehört und der Dir immer so viele marrons glacés zu geben pflegte, als Du ein kleines gefräßiges Baby warst. Erinnerst Du Dich?“

Ein reizendes Lächeln theilte ihre Lippen, und sie erwiderte meine tiefe Verbeugung mit dem hübschesten Knick, den man sich denken konnte.

„Ah!“ sagte sie, scherzhaft die Achseln zuckend. „Ich muß gestehen, daß die Tage der marrons glacés noch nicht vorüber sind! Ich bin noch immer ein gefräßiges Baby, nicht wahr, Papa? Wollen Sie es glauben, Herr Beauvais, diese marrons glacés waren das erste, was ich verlangte, als ich heimkam! Sie sind so gut! Alles in Paris ist so gut! Mein liebes, schönes Paris! Ich bin so froh, daß ich wieder zurück bin. Sie können sich nicht vorstellen, wie langweilig es in Lausanne ist! Ein hübscher Ort? O ja, aber furchtbar langweilig! Es giebt dort weder Bonbons noch sonst Leckerbissen, und die Leute sind so dumm, daß sie nicht einmal ein éclair richtig machen können! Ach, wie habe ich mich nach éclairs gesehnt! Einmal habe ich welche in einem Auslagefenster gesehen und ging hinein, um sie zu verkosten; lieber Gott, sie waren so schlecht und schmeckten nach Käse! Ja, wirklich, in der Schweiz schmecken sehr viele Dinge nach Käse! Waren Sie zum Beispiel in Beven? Nein? Wenn Sie dort hin kommen, werden Sie den Käse in der Luft schmecken!“

Sie lachte und stieß in der Erinnerung an den einen Nachtheil ihres vergangenen Schullebens, nämlich den Mangel leterer éclairs und marrons glacés, einen komischen, kleinen Seufzer aus, während ich, der bisher in einem verjüngten Studium ihrer Augen, ihres Haars, ihrer hübschen Gestalt, ihrer schmalen Hand, die hier und da einen weißen Fächer auf- und niederbewegte, verfunken war, bei mir dachte, was für ein Kind sie trotz der Würde ihrer achtzehn Jahre war, ein Kind, so unschuldig und frisch wie eine eben aufbrechende Blume, ohne alle Kenntniß der Welt, in die sie trat, und gewiß ohne das Bewußtsein der Macht ihrer Schönheit. Ich hörte ihrem weichen, unbedeutenden Geplauder mit viel tieferem Interesse zu, als ich im Gespräch mit einem geistreichen Diplomaten oder gelehrten Philosophen gefühlt haben würde, und sobald ich eine Gelegenheit erspähte, beiläufig mich, ihr meinen Arm zu bieten, nachdem ich zuerst, wie es meine Pflicht war, ihren Vater, um Erlaubniß bittend, angesehen hatte . . . welche Erlaubniß er mir sofort und lächelnd erteilte. Alter Narr! Warum führte er uns zusammen? Warum legte er unserem Verkehr keine Hindernisse in den Weg? Weil er, obwohl Royalist und gläubiger Katholik, die praktische Seite des Lebens ebenso gut, wenn nicht besser als irgend ein schlauer Republikaner verstand; er wußte, daß mein Vater reich und ich sein Erbe war, und entwarf demzufolge seine Pläne. Er war wie alle französischen Väter; aber warum sollte ich gerade französische Väter so spezifizieren? Die Väter aller Nationen achten heutzutage auf die materiellen Vortheile bei den Heirathen ihrer Kinder, und sie haben recht — man kann von den Luftblasen des Gefühls nicht leben.

Pauline von Charmilles war kein schüchternes Mädchen, aber auch nicht im geringsten kühn. Im Gegentheil, sie besaß bloß jene Lebhaftigkeit und jenen Eifer, der das glückliche Erbe so vieler Französinen ist, die es nicht für nöthig halten, jene eifrige Nüchternheits-Gleichgültigkeit und unschöne Zurückhaltung zu üben oder anzunehmen, welche die Gesellschaft der jungen englischen „Mees“ Männern von Vernunft und Humor so unerträglich macht. Sie ward bald gut Freund mit mir und wurde reizend geschwätzig und zutraulich, erzählte mir Geschichten aus ihrem Leben in Lausanne, beschrieb die Schönheit des Lac Lemman und entwarf Porträts ihrer Lehrer und Mitschülerinnen mit solcher Leichtigkeit und Schärfe, daß man sie vor Augen zu haben meinte. Wir saßen einige Zeit in einer Fensterbank zusammen, von der man einen reizenden Ausblick auf den Bois de Boulogne hatte, denn der Graf von Charmilles konnte nur in der Nähe seiner Lieblingspromenade wohnen, und sprachen von mancherlei, hauptsächlich vom Leben in Paris und den Festlichkeiten, welche für die kommende Winterzeit prophezeit wurden. Die naive Verehrerin der marrons glacés sah den Bällen, Empfängen, Theaterabenden mit ganz besonderer Lebhaftigkeit entgegen, und erst nachdem sie mehrere

Minuten über Moden und Gesellschaften fortgeplaudert hatte, warf sie mir plötzlich einen wunderbar glänzenden, durchdringenden Blick ihrer dunkelblauen Augen zu, einen Blick, der ihr, wie ich später fand, eigen war, der mich aber damals wie ein unerwarteter Blitz überraschte, und sagte:

„Und Sie? Was werden Sie thun? Wie werden Sie sich amüßieren?“

„Mein Fräulein, ich arbeite!“

„Ach ja, Sie sind im Geschäft Ihres Vaters.“

„Ich bin sein Compagnon.“

„Haben Sie an schwierige Dinge zu denken? Arbeiten Sie den ganzen Tag?“

Ich lachte — sie sah so reizend mitleidig aus.

„Nein, nicht den ganzen Tag, aber mehrere Stunden. Sie wissen, wir sind Bankiers, und die Sorge für das Geld anderer Leute ist eine große Sorge, mein Fräulein!“

„O, das kann ich mir denken! Aber Sie müssen doch manchmal ausruhen — Ihre Freunde besuchen und lustig sein, nicht wahr?“

„Ganz gewiß, aber vielleicht ruhe ich mich nicht so aus wie andere Leute — ich lese sehr viel, und schreibe auch . . .“

„Bücher?“ rief sie, ihre schönen Augen weit öffnend. „Sie schreiben Bücher?“

„Ich habe eins oder zwei geschrieben,“ gestand ich bescheiden zu.

„O, sagen Sie mir, wie Sie heißen!“ bat sie. „Es interessiert mich so sehr! Ich lese jede Geschichte, die ich in die Hand bekommen kann, besonders Liebesgeschichten! Ich vergöttere Liebesgeschichten! Sie bringen mich immer zum Weinen und . . .“

Hier ward unser Gespräch plötzlich unterbrochen.

Die Gräfin von Charmilles, eine würdige grande dame, in reiche, schwarze Seide gekleidet, Diamanten da und dort an ihrer schönen Gestalt blügend, segelte aus einer fernen Ecke des Zimmers, von wo sie uns sicherlich mit den spekulativen Betrachtungen einer partieüchtigen Mutter bewacht hatte, auf uns zu und sagte:

„Pauline, mein Kind, der Marquis de Guiscard erbittet sich die Ehre, Dich zum Souper zu führen. Herr Beauvais wird die Freundlichkeit haben, Deine Cousine zu führen. Meine Nichte, Fräulein St. Cyr — Herr Gaston Beauvais.“

Und damit stellte sie mich einem blaffen, ernsthaft blickenden Mädchen vor, das meine formelle Verbeugung bloß durch ein leichtes Kopfnicken erwiderte und das ich kaum anblickte, so groß war mein Aerger, daß die reizende Pauline mir von de Guiscard, einem ausgemergelten Beau von sechzig Jahren, grauhaarig wie ein Bär und runzlich wie Pergament, entführt worden war. Ich glaube, der Aerger war deutlich auf meinem Gesicht ausgeprägt, denn Frau von Charmilles lächelte, als sie mich stieß in den Speisesaal marschiren sah, ohne mich herabzulassen, ein Wort an meine blasse Gefährtin zu richten, die mir in diesem Moment ausgesprochen häßlich vorkam. Zu meinem Trost fand ich jedoch Pauline als meine Tischnachbarin wieder, und ich entschädigte mich für meine frühere Enttäuschung, indem ich zu der vollständigen Niederlage und Erbitterung des alten de Guiscard während der ganzen Zeit mit ihr sprach. Freilich mußte ihm in Wirklichkeit nicht viel daran liegen, da er ganz in das Essen vertieft war. Wir sprachen von Büchern und Bildern. Ich erbat und erhielt die Erlaubniß, ihr zwei meiner eigenen literarischen Erzeugnisse zu senden, die beiden, welche ich für meine besten hielt: eine kritische Studie über Alfred de Musset und den früher erwähnten, hochtrabenden Roman, der eben erschienen war. Ich erzählte ihr von den großen Genies, die die musikalische Welt regierten, von dem unvergleichlichen Sarafate, von Rubinstein, Verdi, dem Wunderkinde Otto Hegener; dann aus dem Empyreum der Musik zu dem niedrigeren Standpunkt der darstellenden Kunst herabsteigend, beschrieb ich ihr die verschiedenen Talente der Schauspieler und Schauspielerinnen, die zu den populärsten des Tages gehörten. So plauderten wir, glücklich und alles Andere vergeßend; an die blasse Cousine, die, wie ich später erfuhr, Heloise hieß, dachte ich nicht einmal. Sie saß an meiner Seite, und das war Alles, was ich damals von ihr wußte; später . . . Nicht doch; sie ist todt, und ich träume nur, daß ich sie noch sehe!

Die Stunden flogen auf goldenen Flügeln vorüber, und ehe der Abend zu Ende war, ehe ich ihr kleinen, weißen Hände zum Abschied drückte, fühlte ich, daß ich Pauline von Charmilles liebte, liebte, wie ich kein anderes Weib je lieben würde. Eine überwältigende Leidenschaft ergriff mich; ich war nicht mehr Herr meiner Bestimmung, Pauline war mein Schicksal.

Drittes Kapitel.

Ich will von Paulinens blasser Cousine Heloise sprechen, ehe ich weiter gehe. Sie war so bleich und still, so konzentriert in dem mystischen Kreis ihrer Gedanken, daß sie nur ungleich den anderen ihres Geschlechtes und Alters erschien. Zuerst faßte ich eine heftige Abneigung gegen sie; sie hatte so helles, blondes Haar, und ich haßte goldhaarige Frauen. Ihr Onkel erzählte mir, daß sie eine große Gelehrte sei, zahllose Romane im Kopf und alle Dichter im Herzen habe. Ich dachte damals, daß er aus liebevoller Rücksicht ihre Talente übertreibe, denn ich glaubte nie an die wirkliche Befähigung der Frau für das Studium. Ich pflegte jedoch auf Heloise St. Cyr mit einer gewissen Rücksicht herabzusehen und stellte sie in meinen Gedanken einen Grad höher als die gewöhnliche weibliche Intelligenz. Wie gesagt, ich hatte eine unbestimmte Abneigung gegen sie gefaßt, die nicht geringer ward, als sie beim Lesen meines Romans, auf den ich so stolz war, über die Leiden meiner sentimentalischen Heldin lächelte und in sanfterm Tone meinte, daß ich die Frauen noch nicht verstehe. Ich, ein geborener Pariser von fünf- undzwanzig Jahren, die Frauen nicht verstehen! Lächerlich! Pauline jedoch vergötterte mein Buch, sie las es zu wiederholten Malen durch, und ich schrieb ihr einen viel besseren literarischen Geschmac zu, als der blasse, weiblichen Gelehrten, die immer über Homer und Plato brütete. Ich konnte Paulinens fast leidenschaftliche Ehrfurcht für ihre stille Cousine nicht verstehen, denn nie gab es zwei in Charakter und Gefühlen so gänzlich entgegengesetzte Wesen. Seltsamerweise schien jedoch die Liebe zu Heloise die eine wirklich ernste Seite von Paulinens Natur zu sein, während Heloisens Neigung für sie, obwohl nicht so offen zur Schau getragen, augenscheinlich stark und tief gewurzelt war. Fräulein St. Cyr war, wie ich hörte, arm; ihre Eltern lebten in einer unbedeutenden Stadt der Normandie und mußten sich sehr anstrengen, um ein anständiges Dach über ihrem Haupte zu halten, aus welchem Grunde die Gräfin Charmilles die Sorge für die älteste Tochter ihres Bruders übernommen hatte und sie, wenn möglich, passend zu verheirathen gedachte. Aber Heloise zeigte keine Neigung zum Heirathen; sie war in der Gesellschaft von Männern still und zerstreut und schien durch ihre Gespräche eher gelangweilt als unterhalten zu werden. Trotzdem besaß sie ihren eignen Reiz; worin er bestand, konnte ich damals nicht sehen, aber es war ein Reiz, der stark genug war, um ihr die herzlichste Liebe ihres Onkels und ihrer Tante zu gewinnen, denen sie schnell unentbehrlich ward. Ich fand bald heraus, daß nichts im Hause gethan ward, ohne daß erst Heloisens Zustimmung eingeholt worden wäre, daß bei jeder häuslichen Unannehmlichkeit oder Schwierigkeit alles sich die Hände in Unschuld wusch und sie Heloise zuschob; daß, wenn ihr Onkel, um seine extreme Vorliebe für frische Luft und Bewegung zu befriedigen, jeden Morgen um 6 Uhr ins Bois ritt, sie ihn auf ihrer feurigen Stute begleitete, vor der sich der Groom selbst fürchtete; daß sie die letzte Schließe in Paulinens reiches Haar knüpfte, kurz, daß sie jedem diene. Diese Thatsache selbst machte sie mir ein wenig verächtlich; praktische Leute waren für mich nie anziehend, obwohl ich die Nothwendigkeit ihrer Eristenz widerstrebend zugestand. Auch glaubte ich nicht die Hälfte, was ich über sie hörte, ihre Talente und Tugenden schienen mir immer übertrieben. Ich sah sie nie anders als mit einem Buch beschäftigt. Sie las beständig und würde sich wohl zu einer „femme savante“ entwickeln, etwas, was ich verabscheute. So schenkte ich ihr wenig Beachtung, und wenn ich mit ihr über einen Gegenstand sprach, so geschah dies stets mit jener nachlässigen Sorglosigkeit, die ein kluger Mann von fünf und zwanzig Jahren, der Bücher geschrieben hat, an einen tief unter ihm stehenden Menschentypus verschwendet.

In sehr kurzer Zeit wurde ich ein häufiger und intimer Besucher des Hauses Charmilles, und meine Absichten wurden von allen Familienmitgliedern erwärmt. Trotzdem war noch nichts von Heirath gesprochen worden, ich hatte nicht einmal gemagt, Pauline das Geständniß meiner Liebe zuzulüsten. Ich kannte ihres Vaters altmodische Ansichten über Eitelkeit und wußte, daß ich seinem Ehrbegriff nach verpflichtet war, erst seine Erlaubniß einzuholen, ehe ich ernstlich um seine Tochter warb. Aber ich beeilte nicht nicht damit; es genügte mir vorläufig, meine Herzensbezwingerin von Zeit zu Zeit zu sehen, ihr Blumen oder Bonbons zu bringen, sie singen oder spielen zu hören — denn sie war eine anmuthige Dilettantin in der Musik — an den Abendmahlzeiten der Familie theilzunehmen und mit dem ältesten royalistischen Grafen, dessen Verachtung für die Republik alle Grenzen überschritt und der mich gar zu geru befehlen wollte, gut gelaunt über Politik zu

fireiten. Oft kam bei solchen Gelegenheiten mein Vater, ein ausgezeichnete Mann, obwohl etwas weisheitsfüchtig, wenn er seiner Schwäche für Anekdotenerzählen nachgab, brachte auch wohl seinen besten Freund mit, den kleinen, biden Pfarrer unserer Gemeinde, dessen Bonmots sprichwörtlich waren, und wir verbrachten so manchen angenehmen Abend, um den großen Tisch in dem eichengetäfelten Speisezimmer sitzend, von dessen Wänden die feingemalten Porträts der früheren Charmilles lächelnd oder drohend auf uns herablickten, je nachdem das Lampenlicht flackerte oder aufsprühte. Und wie die Tage dahinfliegen und der November in seinem Kleide aus weißen Herbstblättern vorüberzuckelte, schien es meinen entzückten Augen, daß Pauline lieblicher sei als je. Ihre Munterkeit nahm zu, sie umgab sich mit tausend neuen Reizen, tausend neuen Kofetterien. Jedes Kleid, das sie trug, schien ihr besser zu stehen, als das frühere. Sie flatterte hin und her wie ein schöner Schmetterling in einem Rosengarten, und ich, der sie früher halb schüchtern geliebt hatte, liebte sie jetzt mit einer leidenschaftlichen Sehnsucht, die mich wie ein hitziges Fieber verzehrte und mich nicht schlafen ließ. Diese Selbstquälerei machte mir jedoch Freude, denn ich hätte ja mit dem Grafen sprechen können, aber ich hielt an mich und beschloß, bis nach Weihnachten zu warten. Seiner Einwilligung war ich sicher, ahnte, daß er mit meinem Vater über diesen Gegenstand gesprochen habe, und was Pauline betraf — wenn Blide berebt sind, wenn der geheime Druck der Hand, ein plötzliches Lächeln, ein rasches Erröthen etwas bedeuten, so liebte sie mich. Unserer Vereinigung standen gar keine Hindernisse im Wege, und es war unmöglich, welche zu erfinden; der Himmel war heiter, die See ruhig, und von allen Menschen in der Welt würden wir wahrscheinlich die glücklichsten sein. So dachte ich, und entwarf schöne Pläne, ohne einen Moment zu bedenken, wie thöricht es sei, im voraus Pläne zu schmieden; aber bedenkt, ich war sehr jung, und Heloise St. Cyr hatte recht, wenn sie sagte, daß ich die Frauen noch nicht verstand.

Ich und mein Vater lebten allein in Neuilly in einem großen, alten Hause, von dem ein Theil schon in der berühmten Schreckenszeit gestanden hatte. Die Zimmer waren voll antiker Möbel, die die Freude jedes Kenners gebildet hätten, und alles, selbst die geringste Kleinigkeit, wurde ganz so gehalten wie es meine Mutter hiebzehn Jahre zuvor zurückgelassen hatte, als sie bei der Geburt einer Tochter starb, die sie nur um wenige Stunden überlebte.

Ich erwähnte, daß mein Vater einen speziellen Freund besaß, mit dem er alle politischen und philosophischen Fragen zu besprechen liebte, nämlich Herrn Vaudron, den Pfarrer unserer Gemeinde. Es war ein guter Mann, vollkommen ungeziert, treuherzig und ehrlich.

Eines Abends spät im November kam Herr Vaudron nach dem Abendessen zu uns, und zwar mit einer Miene, welche Merg und Unruhe ausdrückte.

„Ja, ich bin ärgerlich,“ gestand er endlich auf meines Vaters wiederholte Frage, ob ihm etwas fehle. „Ich habe böse Ahnungen. Mein Haushalt soll durch einen Neffen vermehrt werden, der Priester werden will. Sie haben noch nie etwas von meinem Neffen gehört? Freilich, ich habe nie gedacht, daß ich einmal Gelegenheit haben würde, von ihm zu sprechen. Er ist der einzige Sohn meiner einzigen Schwester, die an einen achtbaren, ziemlich wohlhabenden Vater in der Bretagne verheirathet ist. Sie haben sich in jener Provinz niedergelassen, Haus und Hof gekauft und sie nie verlassen; der Junge — ich denke, er muß gegen zwei und zwanzig sein — hat nie eine größere Stadt gesehen, als Rennes, wo er seine Studien begonnen und fortgesetzt hat. Jetzt wollen seine Eltern, daß er Paris kennen lernen und seine Probezeit bei mir vollenden soll; das ist alles recht schön, aber Sie wissen, wie ich lebe, und können sich vorstellen, wie meine alte Margot diesen unerwarteten Eindringling aufnehmen wird!“

Wir lächelten. Margot war des guten Pfarrers Köchin, Haushälterin und Hausfrau, eine magere, kleine Frau, runzelig wie ein getrockneter Nessel, einer von jenen Nessel, in die man erst recht tief schneiden muß, ehe man die Süßigkeit schmeckt, die an ihrem Kern sich befindet. Margot hatte auch eine scharfe Zunge. Er fürchtete sich geradezu vor ihrem Zorn und sah uns jetzt mit einer komischen, stehenden Miene an.

„Sie begreifen, lieber Freund,“ fuhr er, zu meinem Vater gehend, fort, der, behaglich rauchend, ihn mit freundschaftlichen Amusement betrachtete, „dieser unbekante Nefse kann sehr lästig werden.“

„Ganz gewiß!“ stimmte mein Vater ernsthaft und doch mit einem Klitzeln zu. „Mit jungen Männern ist immer sehr schwer auszukommen.“

„Jawohl, jawohl,“ und der Pfarrer schüttelte niedergeschlagen den Kopf. „Aber trotzdem kann ich die Bitte meiner einzigen Schwester nicht abschlagen, die erste Bitte, die sie mir seit ihrer Heirath gestellt hat! Uebrigens, wenn ich sie auch abschlagen wollte, es wäre zu spät; der Junge ist bereits anterwegs — er wird morgen hier sein, und ich muß Margot die Nachricht beibringen. Es wird schwer sein, guter Gott! sehr schwer, aber gethan muß es werden!“

Und er stieß einen so tiefen Seufzer aus, daß ich, der hieher die langen Spalten der Zeitung auf- und abgeblickt hatte, um das Gespräch der alten Herren nicht zu hören, plötzlich in ein unbezähmbares Gelächter ausbrach. Meine Lustigkeit war ansteckend; das Bild des guten Baudron, wie er wie ein Epenblatt vor der kleinen, weipenartigen Margot zitterte und die Neuigkeit hervorstammelte, daß sie fortan, einige Zeit wenigstens, statt eines Herrn zwei zu bedienen haben würde, war überwältigend lächerlich, selbst für den Pfarrer, der ebenso laut und anhaltend lachte wie mein Vater und ich.

„Ach ja“, sagte er endlich, die Lachthänen aus den Augen wischend, „ich weiß, daß ich ein alter Narr bin und Margot zu viel freien Willen lasse, aber sie ist eine so gute Seele, und giebt so Acht auf mich, wie ich es sicherlich selbst nicht thun würde! Wie gut wäscht sie die Kirchensitze! Kann etwas fleckenloser rein und weiß für den Gottesdienst sein? Sie ist eine ausgezeichnete Person — aber was meinen Neffen betrifft . . .“

„Ja, das ist eine ernste Sache,“ brummte mein Vater, der entschlossen schien, ihm nicht aus der Klemme zu helfen. „Er kommt morgen, sagen Sie?“

„Ja, ohne Zweifel,“ antwortete der arme Baudron mit einem abermaligen niedergeschlagenen Kopfschütteln, „und da er wahrscheinlich vor Mittag kommt, bleibt mir nur wenig Zeit, um Margot vorzubereiten. Sie begreifen, ich möchte meiner guten Schwester um alles in der Welt keinen Vorwurf machen, aber ich glaube — ich glaube, sie war in dieser Sache etwas voreilig. Sie hat mir gar keine Zeit gelassen, mich zu weigern; nicht, daß ich mich geweigert hätte, aber ich hätte Alles besser geordnet, wenn ich mehr Zeit gehabt hätte . . .“

Hier hielt er inne und rieb sich verlegen die Nase. „Wie sieht er aus, Ihr Neffe?“ fragte ich plötzlich, „haben Sie eine Idee davon?“

„Nicht ganz,“ antwortete er nachdenklich. „Ich sah ihn erst einmal, und das war, als er drei Jahre alt war, ein schönes Kind, wenn ich mich recht erinnere. Wenn man der Schilderung seiner Mutter glauben dürfte (was man natürlich nicht darf), so ist er ein Wunder von Geist, ein wahrer Ausbund von Schönheit und Weisheit zusammen; ihrer Meinung nach hat es einen solchen Jüngling noch nicht auf unserem Planeten gegeben. Ja, die guten Mütter sind einander gleich, Gott hat ihnen die zärtlichsten Herzen der Welt gegeben.“

Mein Vater seufzte ein wenig. Ich wußte, er dachte der Todten, seiner verlorenen Liebe, mit der, für mich wenigstens, alle Mutterzärtlichkeit dahin war. Er erhob sich, kopfte die Nase aus seiner Pfeife, legte sie weg und sah sich dann mit einem Lächeln nach dem immer noch verlegenen und sinnenden Pfarrer um.

„Kommen Sie, mein Lieber“, sagte er heiter, „ich weiß ganz gut, was Sie wollen! Sie möchten, daß ich mitgehen und Margot die Sache beibringen soll. Nicht wahr? Gehen Sie die Wahrheit!“

„Ah, mein Freund!“ rief der arme Baudron, entzückt vom Sessel aufspringend. „Wenn Sie mir diesen Gefallen erweisen wollten! Sie wird Sie anhören! Sie hegt die größte Bewunderung für Sie, und von Ihnen wird sie Vernunft annehmen. Sie wollen mich wirklich begleiten? Ach, ich danke Ihnen tausendmal! Sie werden alle Schwierigkeiten beseitigen, und ich werde wieder Ruhe haben! Machen Sie sich aber auch keine Ungelegenheiten?“

Während er so sprach, war mein Vater in das Vorzimmer getreten, um Hut und Stock zu nehmen, und stand jetzt zum Ausgehen bereit da, wobei seine stattliche Gestalt und sein feines, etwas melancholisches Gesicht einen großen Kontrast zu der runden Figur und dem dicken, glattrasierten Gesicht des guten, kleinen Pfarrers bildeten.

„Allons!“ sagte er fröhlich. „Wir wollen hin, ehe es zu spät wird, und Frau Margot im Sturm nehmen. Sie ist verliebt in mich; ich warne Sie, Baudron, sie hat Absichten auf

mich! Nächsten Sonntag werden Sie sie absolviren müssen, denn ich werde sie mit Komplimenten über ihre Wirthschaft und die Aufmerksamkeit, mit der sie Ihren Neffen sicherlich bedienen wird, so verwirrt machen, daß sie sich ordentlich für jung und heirathsfähig halten wird.“

Er lachte, der Pfarrer ebenfalls, und sie schiedten sich an, das Haus zu verlassen. Ich begleitete sie bis an die Hausthür, und auf der Schwelle drehte sich mein Vater um und sagte:

„Anüßire Dich, Gaston! Gehst Du heute zu der hübschen Pauline?“

Das Blut stieg mir in die Wangen, aber ich stellte mich gleichgültig und antwortete verneinend.

„Nun, ein Abend mehr oder weniger in der Woche wird in Deinen oder ihren Gefühlen nicht viel Unterschied machen! Sieh, wie hell der Mond scheint! Du kannst mit wirklicher Scenerie den Romen spielen; giebt es keinen Balkon an dem Fenster Deiner Julia?“

Unter solchen Scherzen stiegen die zwei alten Herren die Treppe hinab, überschritten die Straße Arm in Arm und waren bald in einer gegenüberliegenden Allee verschwunden. Ich blieb ein paar Minuten in der offenen Thür stehen, sah ihnen nach und zog langsam an meiner fast zu Ende gerauchten Cigarette. Sie kannten — sie erriethen meine Liebe zu Pauline; wahrscheinlich kannte und errieth sie jedermann. Es war daher das Beste, offen und sofort mit dem Grafen von Charmilles zu sprechen; warum nicht schon morgen? Ja, morgen sollte es geschehen. Und von morgen ab dürfte ich dann meinen Liebling in die Arme schließen, ihr sagen, daß ich jede Minute des Tages und der Nacht an sie gedacht hatte, daß ich sie anbetete, daß ich sie vergötterte; ich dürfte diese weichen Lippen küssen und die reizenden Locken ihres losen, braunen Haares berühren! Sie würde mein sein, meine Verlobte! Der bloße Gedanke daran machte mich vor Freude zittern, und um mich zu beruhigen, ging ich hastig hinein und begann mich mit finanziellen Berechnungen und Berichten zu beschäftigen, die die größte Aufmerksamkeit erforderten. Während ich so beschäftigt war, dabei leise vor mich hinpfeif, stieg der Mond wie ein großes Signalfener hoch auf und überfluthete das Zimmer, in dem ich saß, mit seltsamen, geisterhaft grünen und silbernen Strahlen; ein grüner Strahl fiel gerade über das Papier, an dem ich schrieb, und schien mit so auffallendem Glanz, daß er fast den Schein der über meinem Kopfe brennenden Lampe trübte. Ich hielt im Schreiben inne, um ihn anzusehen, er flackerete mit dem flüßigen, bleichen Glanz eines Smaragds oder des Aëthins.

Viertes Kapitel.

Nach einer Weile glitt er weiter und ich fuhr mit meiner Arbeit fort; aber ich entsinne mich der seltsamen, fast geisterhaften Lieblichkeit des Himmels in jener Nacht; das Wetter war so ruhig und frohlich klar. Als mein Vater nach einer Stunde zurückkam, nachdem er als Vermittler zwischen dem Pfarrer und seiner alten Margot gesiegt hatte, meinte er, während wir die Treppe zu unseren Schlafzimmern hinanstiegen:

„Dieser unerwartete Neffe Baudrons hat schönes Wetter für seine Reise!“

„Ausgezeichnetes!“ stimmte ich zu, ein Gähnen unterdrückend, denn ich war ziemlich schläfrig. „Uebrigens, wie heißt dieser unerwartete Neffe?“

„Silvion Guidel.“

Ich blieb auf der Treppe stehen.

„Silvion Guidel! Ist das nicht ein seltsamer Name?“

„Ja, er klingt seltsam, aber Guidel ist ein alter bretonischer Name, wie Baudron sagt, und Silvion ist gewiß nicht gewöhnlich wie Sylvain, aber sie sind fast gleich.“

„Ja“, sagte ich und sonst nichts. Aber so oft ich in jener Nacht aufwachte, dachte ich an diesen Namen und was für ein Mensch das wohl sein möge, der ihn trug. Er wollte Priester werden, es war daher nicht wahrscheinlich, daß ich ihn oft zu sehen bekommen würde; trotzdem stieg ein seltsamer Neger in mir auf, daß dieser Bretoner überhaupt nach Paris komme. Ich konnte ihn schon damals nicht leiden, obwohl ich zugeben mußte, daß eine solche Abneigung thöricht und ungerechtfertigt sei. Der Name Silvion Guidel verfolgte mich damals, wie er mich jetzt verfolgt; nur bedeutete er damals gar nichts, außer einem leichten, unerklärlichen Gefühl von Abneigung; jetzt aber? Jetzt sieht er in feurigen Lettern vor mir! Jetzt harret er mich von jeder weißen Mauer an, gräbt er sich

vor meine Füße in den Boden und über mir in den Himmel; ich werde ihn immer vor Augen haben, immer, immer . . . bis ich sterbe!

Am nächsten Tage führte ich den Entschluß der vorigen Nacht aus und bat den Grafen von Charmilles um die Hand seiner Tochter. Wie ich erwartete, ward ich sehr günstig aufgenommen, und als ich nach einer Stunde die Bibliothek des alten Aristokraten verließ, hatte ich seine volle Erlaubniß, direkt zu Pauline zu gehen und ihr meine Liebe zu gestehen. Wie mein Herz schlug, wie meine Pulse jagten, als ich rasch den Korridor durchschritt, um mein Idol aufzufuchen! Sie saß gewöhnlich mit ihrer Cousine in einem kleinen Voudoir, das in den Garten hinausging, und war zu dieser frühen Nachmittagsstunde zumeist zu Hause; diesmal konnte ich sie jedoch nicht finden. Wo war sie wohl? Vielleicht in dem großen Salon, obwohl sie selten hineinging, da er nur für den Empfang von Besuchern bestimmt war. Trotzdem wandte ich mich nach dieser Richtung und durchschritt eben den Gang, als Musikklänge mich plötzlich stillstehen machten. Ich lauschte erstaunt und bezaubert; es war eine Violine, die diese milden Melodien hervorbrachte. Jemand spielte mit so viel Verbe, Feuer und Gefühl, daß es schien, als sei jede lebende Note ein lebendes Wesen, mit Flügeln, die es hin und her durch die Luft trugen. Ich stieß die Seitenthür plötzlich auf und staunte verblüfft die einsame Gestalt darin an; ei, es war die blasse, stille Heloise St. Cyr, die da stand, den Bogen gehoben, das Antlitz vor Begeisterung strahlend, das blonde Haar zerzaust und die großen Augen voller Gluth. Was für ein Gesicht, was für eine Haltung! Dies Weib war wirklich schön, und ich hatte es früher nie gemerkt! Als sie mich erblickte, fuhr sie zusammen; im nächsten Augenblicke hatte sie sich wieder beherrscht, den Bogen hingelegt und trat, die Violine noch immer in der Hand haltend, auf mich zu.

„Sie wünschen Pauline zu sehen?“ fragte sie mit leichtem Lächeln. „Sie wird sogleich kommen, sie ist oben, sich umzukleiden; sie und Tante sind eben aus dem Bois zurückgekehrt — sie finden es sehr kalt.“

Ich sah sie an und wollte etwas über ihr wunderbares Spiel sagen, aber ich konnte in diesem Moment keine Worte finden. Ihre Augen sahen fest in die meinen, das leichte Lächeln lag noch in ihren Tiefen.

„Ich habe geübt,“ sagte sie nach einer kurzen Pause, lehnte die Violine an ihren schlanken, weißen Hals und ließ die Finger über die Saiten gleiten. „Ich habe selten ein paar Stunden für mich, aber heute Nachmittag habe ich mich von der Spazierfahrt frei gemacht. Die Tante war bei Herrn Baudron, um für seinen Neffen, der eben angekommen ist, ihre Karte zu lassen.“

Dies überraschte mich außerordentlich, und ich fand sehr rasch meine Stimme wieder.

„Ist die Gräfin nicht fast zu höflich in dieser Hinsicht gewesen?“ fragte ich. „Der junge Mann ist ein ganz Fremder, der Sohn eines kleinen Mannes in der Bretagne . . .“

„Bardon!“ fiel Heloise ein. „Er hat sich durch seine Gelehrsamkeit bereits sehr ausgezeichnet, und ein besonderer Empfehlungsbrief kam gestern Nacht dem Onkel von dem Prior des Klosters St. Xavier in Rennes zu. Der Prior ist einer der liebsten und ältesten Freunde des Onkels. Sie sehen also, es ist ganz in der Ordnung, daß Herr Guidel das Willkommen von den Charmilles empfängt.“

Wieder fuhren ihre zarten Finger über die Saiten der Violine, und wieder ergriff mich jenes ungerechtfertigte, ärgerliche Gefühl, das mich in der vorigen Nacht ergriffen hatte. Alles schien sich ja zu verschwören, um diesen Bretagner thätiglich zu einem der Unseren zu machen!

„Glauben Sie, daß Fräulein Pauline lange ausbleiben wird?“ fragte ich ziemlich unwirsch. „Ich möchte sie gern sehen, ihr Vater hat mir erlaubt, mit ihr allein zu sprechen.“

Was für eine seltsame Veränderung über ihr Gesicht ging, als ich diese Worte sprach! Augenscheinlich errieth sie meine Absicht, und in ihrer Miene lag etwas Sonderbares, schwer zu Entzifferndes. Sie sah erschreckt, traurig, unruhig aus, und ich fragte mich verwundert, warum. Möglicherweise die Violine beiseite, kam auf mich zu und berührte sanft, fast liehend meinen Arm.

„Uebereilen Sie sich nicht, Herr Beauvais!“ sagte sie sehr ernst. „Ich ahne — nein, ich weiß, worüber Sie mit Pauline reden wollen. Aber geben Sie ihr Bedenkzeit! Sie ist so jung, sie kennt sich selbst noch nicht. O werden Sie nicht 'döse, ich wil' — nur das Beste! Ich habe lange mit meiner

Cousine zusammengelebt; eigentlich war ich nie von ihr getrennt, außer als sie vor drei Jahren nach Lausanne ging, aber vorher wurden wir zusammen im Sacré Coeur erzogen. Ich kenne ihre Natur durch und durch. Sie ist gut, sie ist sanft, sie ist ein Engel an Schönheit, aber sie versteht nicht, was Liebe ist, sie kann sich nicht einmal die Erregungen ihres eigenen Herzens erklären. Sie müßten Gebuld mit ihr haben; geben Sie ihr Zeit, ihrer selbst sicher zu werden, denn jetzt ist sie es nicht, sie kann es nicht sein!“

Ihre Stimme bebte, und ihre seltsamen Augen, die, wie ich jetzt bemerkte, von einer graugrünen Farbe waren, wie die See vor dem Sturm, standen voller Thränen. Aber ich war sehr aufgebracht, daß sie über meine Liebe sprach, die sie doch gar nichts anging. Augenscheinlich zweifelte dieses blasse, ernste, kalte Weib an der Möglichkeit, daß Pauline mich wirklich lieben könne; aber sie sollte ihren Irrthum einsehen! Sie sollte bald erfahren, wie treu und warm mein Liebling meine Gefühle erwiderte!

„Mein Fräulein“, sagte ich kühl, „Sie sind sehr gütig, sich so mit dem Glück ihrer Cousine zu beschäftigen. Ich bin Ihnen sehr dankbar, so dankbar, wie sie selbst es vielleicht sein würde, aber vorläufig, denke ich, ist es das Beste, wenn die Sache mir überlassen bleibt. Sie können ganz sicher sein, daß ich Fräulein von Charmilles zu nichts zwingen werde, was ihr irgendwie unangenehm wäre, da es mein einziger Wunsch ist, ihr Leben, soweit es in meiner Macht liegt, völlig glücklich zu machen. Was das Verständniß der Liebe anbelangt, so glaube ich, daß es allen Frauen im heirathsfähigen Alter instinktiv kommt. Sicherlich müssen Sie selbst dies verstehen“, fuhr ich in scherzendem Tone fort. „Wenn Sie jemand liebten, würden Sie doch nicht Zeit brauchen, um darüber nachzudenken?“

„Gewiß würde ich es“, antwortete sie langsam. „Ich würde Zeit brauchen, um mit meinem eigenen Herzen einig zu werden, um es zu fragen, ob all diese Leidenschaft, dieses rastlose Fieber auch dauern würde. Ob es nur die Einbildung eines Augenblickes war, der Traum einer Stunde, oder das unauslöschliche Feuer der Liebe — der selbstlosen, reinen und unsterblichen Liebe! Ich würde Zeit brauchen, um mich und den Mann meiner Liebe kennen zu lernen, um zu fühlen, daß unsere Geister so harmonisch miteinander verschmolzen wie die zwei Töne dieses vollkommenen Akkordes!“

Und die Violine ergreifend, zog sie den Bogen über die Saiten. Ein süßer, feierlicher, ornelgleicher Ton stutete in so durchdringender Fülle durch das Zimmer, daß die Luft selbst in schwachen, doch beruhigenden Echo's zu pulsiren schien. „Was ist das für ein seltsames Geschöpf“, dachte ich, und unwillkürlich entschlüpfte ein rascher Seufzer meinen Lippen.

„Ich mußte nicht, daß Sie Violine spielen, Fräulein“, begann ich hastig und etwas verlegen.

„Wirklich!“ Sie lächelte. „Das wundert mich aber nicht; Sie wissen und werden wohl nie etwas von mir wissen. Ich bin eine sehr uninteressante Person und es ist nicht der Mühe werth, mich zu studiren. Aber hören Sie!“ Sie hob den Finger, eine klare Stimme trällerte den Refrain einer populären Operettenarie, daß es durch das ganze Haus klang; „das ist Pauline, sie kommt hierher. Noch ein Wort, Herr Beauvais“, und sie wandte sich rasch mit einer Miene wahrhaft königlicher Würde zu mir, „wenn sie eingeildet und thöricht sind, werden Sie vergessen. Auf Wiedersehen!“

Ehe ich Zeit hatte, zu antworten, war sie sammt ihrer Violine verschwunden und ließ mich in einem Zustand der Verlegenheit und vager Unruhe zurück. Aber ich schenkte ja Heloise St. Cyr nie viel Beachtung und ihren Ansichten nie große Bedeutung, und bei dieser Gelegenheit vergaß ich sie bald, denn in der nächsten Minute erschien eine ätherische, in weiche, rothe und weiße Stoffe gehüllte Vision, ein lockiger, dunkler Kopf und ein Paar lachende, tiefblaue Augen in der Thüre, und Pauline selbst trat ein, mir zum Gruß fröhlich beide Hände hinstreckend.

„Guten Tag, Herr Gaston! Wie lange sind Sie schon hier und machen Heloise den Hof? O, ich weiß, wie schlecht Sie sind! Wie? Sie kamen nur, um mich zu sehen — nur mich? O, das ist eine gute Ausrede! Warum hätte dann Heloise geweint, als sie eben an mir vorbeiging? Sie haben sie gekränkt, und das werde ich Ihnen nie verzeihen, denn ich habe sie sehr lieb!“

„Geweint?“ stammelte ich erstaunt. „Fräulein St. Cyr? Ei, sie war eben jetzt so munter wie möglich, sie hat Violine gespielt . . .“

„Ja, sie spielt nur, wenn sie traurig ist“, sagte Pauline mit klugen Kopfnicken, „nie, wenn sie glücklich ist. Daher weiß ich, daß ihr etwas fehlt, und wer ist daran schuld? Nur Sie, nur Sie!“

„Ich?“ Ich starrte sie hilflos an, lächelte aber, denn ich demerkte sogleich, daß sie nur scherze, und beobachtete sie mit wildklopfendem Herzen, als sie träge in die gepolsterte Ottomane neben dem Kamin sank und ihre kleinen Hände vor die rothe Gluth hielt.

„Mama und ich waren im Bois, und es war so kalt“, sagte sie mit einem leichten Zusammenschauern ihrer hübschen Gestalt. „Heloise war sehr klug, daß sie zu Hause blieb. Dafür hat sie freilich den Antinous von der Bretagne nicht gesehen!“

Trotzdem ich ganz in meine Gedanken und in die Betrachtung ihrer Schönheit versunken war — denn ich grübelte nach, wie ich mein Geständniß beginnen sollte — klangen diese letzten Worte unangenehm an mein Ohr.

„Meinen Sie den Neffen Herrn Baudrons?“ fragte ich, zweifellos in etwas geärgertem Tone, den sie nach Frauenweise rasch heraushörte.

„Ja freilich meine ich den Neffen Herrn Baudrons!“ antwortete sie, während eine spöttische Lustigkeit ihre schönen Augen erhellte. „Er ist angekommen. O, wie schön ist er! Er ist ein Wilder aus der Bretagne, ein Waldphilosoph, sehr klug, sehr ernst, sehr gut. Ja, sehr gut! Er will Priester werden, wie Sie wissen, und sieht so ernst und ruhig aus, daß man sich in seiner Nähe ganz schlecht vorkommt. Ah, Sie runzeln die Stirne!“ und sie klatschte fröhlich in die Hände. „Sie sind eifersüchtig, weil ich Herrn Silvion Guidel schön finde!“

„Eifersüchtig?“ rief ich etwas hitzig. „Ich? Warum denn? Ich kenne den jungen Mann gar nicht; wenn ich ihn gesehen habe, werde ich Ihnen offen sagen, was ich über ihn denke. Mittlerweile“, und ich raffte meinen ganzen Muth zusammen, „hätte ich mit Ihnen zu sprechen, Pauline; wollen Sie einen Augenblick ernsthaft sein und mich anhören?“

„Ernsthaft?“ Ein überraschter Ausdruck flog über ihr Gesicht. Dann, als ich meinen innigen Blick auf sie richtete, färbte ein tiefes Errothen ihre Wangen und ihre Stirne, und sie erhob sich rasch mit einer furchtsamen oder schüchternen Bewegung, als wollte sie aus dem Zimmer fliehen. Aber ich faßte ihre Hände, hielt sie fest, und die ganze verschlossen gemessene Sehnsucht meines Herzens fand in Worten ihren Ausdruck. Ihre Schönheit, ihre unwiderstehliche Anmuth, meine tiefe Liebe, das Glück, das wir zusammen genießen würden, das waren die Themen, über die ich mit der feurigen Beredbarkeit eines Troubadours sprach. Und sie? Sie zitterte zuerst ein wenig, bald aber wurde sie sehr ruhig, erlaubte mir, ihre Hände zu halten, und sah mit unschuldiger Verwunderung zu mir auf.

„Sie wollen mich also wirklich heirathen, Herr Gaston?“ fragte sie, wobei ein schwaches Lächeln ihre Lippen theilte. „Und bald?“

„Bald?“ wiederholte ich leidenschaftlich. „Wollte Gott, ich könnte Sie schon morgen als mein Weib heimführen, Pauline! Dann wäre ich der glücklichste der Menschen. Aber Sie haben noch nicht geantwortet!“ Und jetzt wagte ich, den Arm um sie zu legen und sie an mich zu ziehen, während ich das vertrauliche „Du“ gebrauchte. „Liebst Du mich, Pauline, so wie ich Dich liebe?“

Sie antwortete nicht sogleich, und eine kalte Furcht erariff mein Herz; hatte Heloise St. Cyr doch recht und war sie ihrer selbst nicht sicher? Ein nachdenklicher Ausdruck verlieh ihren Augen eine noch schönere Farbe; sie schien sich zu bedenken, und ich beobachtete sie in athemloser Angst. Dann, mit einer raschen Bewegung, als schlage sie alle Ueberlegungen in den Wind, fing sie zu lachen an und schmiegte ihren hübschen Kopf vertrauensvoll an meine Schulter.

„Ja, Gaston, ich habe Dich lieb! Du bist gut und freundlich, Papa und Mama gefällt Du auch; wir werden sehr glücklich sein! O, war das ein Kuß!“ Denn ich hatte in der Erleichterung und Freude meines Herzens den ersten Kuß auf ihren lieben Mund gedrückt. „Müssen wir uns jetzt immer küssen? Muß das sein?“

„Vielleicht nicht für Dich“, flüsterte ich ärtlich und küßte sie wieder, „aber für mich!“

Mit einer impulsiven, halb unwilligen Bewegung entzog sie sich pflöglig meiner Umarmung; bereute jedoch bald und wieder auf mich zu, faltete die Hände über meinen

Arm und sah mich so forschend an, als wolle sie in meiner Seele lesen.

„Armer!“ seufzte sie leise. „Liebst Du mich wirklich? Sehr?“

„Mehr als mein Leben“, schwur ich ihr.

„Du bist sehr gut“, sagte sie, „denn ich bin sehr dumm, und alle sagen, daß Du ein so kluger Mann bist. Ist es auch gut für uns, wenn wir uns heirathen, Gaston? Glaubst Du es?“

„Wenn wir uns lieben — ja, Pauline!“ antwortete ich eifrig, und eine unbestimmte Furcht stieg in mir auf. Sie wartete ein paar Minuten mit niedergeschlagenen Augen, dann sah sie mit strahlendem Lächeln auf.

„Dann also wollen wir heirathen“, sagte sie. „Wir werden in Neuilly wohnen, Papa, Mama und Heloise werden zu uns auf Besuch kommen, und Alle werden mit uns zufrieden sein. So, Herr Gaston“, und sie machte mir einen übermüthigen Knicks, „da haben Sie Ihre Braut!“

Sie sah so hübsch und bezaubernd aus, daß ich im Begriffe war, sie in meine Arme zu reizen und wieder und wieder zu küssen, als sich die Thür aufthat und die diskrete Gräfin von Charmilles mit so heiterer und freundlicher Miene eintrat, daß ihre Zustimmung augenscheinlich war. Sie sah lächelnd von ihrer Tochter zu mir und von mir zu ihrer Tochter und begriff sofort, daß Alles in Ordnung war.

„Guten Tag, mein Sohn“, sagte sie freundlich, einen leichten Nachdruck auf den vertraulichen Titel legend und ohne weiteres Ceremoniell das „Du“ anwendend. „Du bist sehr willkommen! Hoffentlich bleibst Du doch heute Abend bei uns? Herr von Charmilles ist Deinen Vater holen gegangen, und auch Herr Baudron wird kommen mit seinem Neffen, Herrn Silvion Guidel.“

Fünftes Kapitel.

Ich habe manches vergessen, viele Umstände, deren ich mich sonst erinnern würde, sind jetzt, dank meinem geliebten müdthätigen Elter, so gänzlich aus meinem Gehirn ausgelöscht, als wären sie mit Feuer ausgebrannt worden; aber jene eine Nacht — die Nacht, die meiner Verlobung mit Pauline von Charmilles folgte, bleibt ein fester Punkt in meinem Gedächtniß, ein Stachel, um mich zu erregen und zu quälen, wenn ich das Gefühl meines Selbst in den Tiefen des Vergessens verlieren könnte. Es war in mancher Beziehung ein merkwürdiger Abend, merkwürdig nicht nur durch meine Triumphe als Paulinens erklärter Bräutigam, sondern auch durch die erstaunliche und verwirrende Gegenwart Silvion Guidels. Ich sage erstaunlich und verwirrend, denn dies war der erste Eindruck, den seine seltsame Schönheit auf den vorurtheilsvollsten Beobachter machte. Nicht weil er in der ersten Blüthe der Jugend stand und seine Züge noch die ganze seine Durchsichtigkeit und Gluth des Knabenalters besaßen, nicht weil seine grauschwarzen, feurigen Augen voll magnetischer Gewalt schienen, die den Blick des Beschauers fesselte, nein, es war der Ausdruck dieses Gesichts, der so außerordentlich interessirte, ein Ausdruck, wie ihn ein inspirirter Maler in das Antlitz eines idealen Seraphs von unirdischer Geduld und Weisheit legen würde. Ich, wie alle Andern, wurde wider Willen von dem anmüthigen Benehmen dieses bretagnischen Bauernsohnes angezogen, dieses Provinzlers, dessen Gesicht und Gestalt der glänzendsten aristokratischen Gesellschaft Ehre gemacht haben würden. Meine frühere instinktive Aversion gegen ihn verschwand an jenem Abend, und ich horchte so aufmerksam wie die Andern auf, so oft seine Stimme, melodisch wie eine Glocke, in unser Gespräch hineinklang. Ich selbst war vollkommen glücklich, denn mit ein paar kurzen, einfachen, der Situation angemessenen Worten hatte der Graf von Charmilles den Verammelten die Verlobung seiner Tochter mit mir mitgetheilt. Während er dies that, blickte ich rasch zu Heloise St. Cyr hinüber, aber obwohl sie noch bleicher als gewöhnlich war, gab sie kein Zeichen von Ueberraschung oder Freude. Mein Vater brachte hierauf seinerseits einen Toast auf das „liebe Brautpaar, aus, dem alle bereitwillig zutränken, außer Silvion Guidel, der nie Wein berührt. Er entschuldigte sich deswegen und war im Begriffe, ein Glas Wasser an die Lippen zu führen, um sich dem Toast anzuschließen, als Heloisens Stimme in raschen, heftigen Lauten über den Tisch tönte:

„Trinken Sie nicht Wasser auf das Wohl meiner Cousine, Herr Guidel! Es könnte Beiden Unluck bringen!“

Er lächelte und setzte sofort das Glas nieder.

„Sie sind abergläubisch, mein Fräulein“, sagte er, bei schönen Kopf leicht zu ihr wendend. „Aber ich will Ihnen.



nicht widersprechen, sondern mich mit einem stillen Gebet für das Wohl Ihrer Cousine begnügen, einem Gebet, das nicht weniger aufrichtig ist, weil es nicht in Worten ausgedrückt werden kann."

Seine Stimme war so ernst, weich und bewegt, daß wir alle ganz ernst wurden; jenes unbestimmte, gedämpfte Gefühl ergriff uns, das uns überkommt, wenn das Glöckchen in der Messe klingelt und die Gemeinde vor dem Allerheiligsten niederkniet. Ich sah die sinnenden Augen Heloise's mit einem sonderbar forschenden Ernst in ihren graugrünen Tiefen auf dem Fremden ruhen, mit einem Blick, der schweigend den Wunsch ausdrückte, mehr von Charakter, Leben und Zielen desselben zu wissen. Das Diner nahm seinen Fortgang, und wir sprachen alle mehr oder minder fröhlich über verschiedene Gegenstände, als sie ihn plötzlich fragte:

"Bedenken Sie wirklich Priester zu werden, Herr Guidel?"

Er wandte sein schönes, dunkles Gesicht nach ihrer Richtung. "Ich hoffe, so Gott will! Mein verehrter Onkel kann Ihnen sagen, daß ich mich bloß dafür vorbereitete, bloß dafür studierte."

"Das mag sein," erwiderte Heloise, während eine schwache Röthe die zarte Blässe ihrer Wangen überzog. "Aber verzeihen Sie! Sie scheinen auch manches studirt zu haben, das für die Theologie nicht nothwendig ist. Zum Beispiel —"

"Nur heraus, kleiner Sokrates!" rief der Graf von Charmilles gutgelaunt. "Was willst Du aus Deinem Vorrath von Weisheit austräumen? Sie müssen nämlich wissen, Herr Guidel, meine Nichte ist eine große Kennerin der Klassiker und wohlbekannt in der Literatur vieler Nationen, so daß sie mich oft durch ihre Kenntniß der wunderbaren Werke, welche der Genius zum Wohle der Unwissenden geschafften hat, beschämt. Verzeihen Sie ihr daher, wenn sie ihr Wissensfeld betritt; ich habe ihr oft gesagt, daß sie wie ein Mann studirt."

Silvion Guidel verbeugte sich höflich und sah mit erneueter Interesse zu Heloise hinüber.

"Ich bin stolz auf die Ehre, mit einer Dame zu sprechen, deren Aeußeres dem Corinthus gleicht und die zweifellos noch bewundernswürdigere Talente besitzt als Corinna," sagte er geschmeichelt. "Sie finden, mein Fräulein, daß ich manches studirt habe, was nicht zur Theologie gehört. Was meinen Sie damit?"

Heloise begegnete fest seinem Blick.

"Ich hörte Sie eben mit dem Onkel über Wissenschaften sprechen," antwortete sie, "über die moderne Wissenschaft und ihre verschiedenen wunderbaren Entdeckungen. Finden Sie man nicht in diesem Zweige der Wissenschaft etwas, was viele der legendenhaften Dogmen der Kirche umstößt?"

"Umzustossen scheint, ja," erwiderte er ruhig. "Wenn man dieses etwas aber weiter verfolgen würde, müßte es, ich bin völlig davon überzeugt, unsern Glauben eher stärken als schwächen. Ich fürchte mich nicht vor der Wissenschaft, mein Glaube ist fest!"

Dabei schlug er seine herrlichen Augen mit dem Ausdruck eines Heiligen in die Höhe, und wieder fühlten wir jenen verlegenen Ernst über uns schleiden, als befänden wir uns in der Kirche und nicht bei einem Diner. Der gutherzige Herr Baudron war tief gerührt.

"Gut gesagt, Silvion, mein Junge!" rief er mit zärtlichem Ernst. "Wenn der liebe Gott einmal unsere Herzen zur Liebe für seinen heiligen Dienst gewendet hat, so liegt wenig daran, was die Gelehrsamkeit oder die Philosophie der Welt uns lehren mag. Die Welt und die Dinge der Welt sind immer auf der Oberfläche, aber der Glaube eines Dieners der Kirche ist tief in die Seele gepflanzt!"

"Sie sind ebenso ein Dichter wie ein Priester, habe ich gehört," sagte ich spöttisch zu Silvion.

Er lächelte. "Mein Freund, Religion ist Poesie, Poesie ist Religion. Die Verehrung ist ein ebenso heiliger Kultus wie die Verehrung der schönheitsschaffenden Gottheit. Meiner Ansicht nach ist es die Pflicht eines Priesters, von Glück und Hoffnung zu predigen, nichts von Schmerz und Tod. Wenn ich, einmal geweihter Priester bin, will ich nur von Freude predigen. Ich werde von den Blumen, Vögeln und Bäumen, den Sternen und ihren unerlöschlichen Wundern, den großen Strömen und den noch größeren Ozeanen, von der Luft des Lebens sprechen, von allem, was schön, anmuthig und hoffnungsvoll ist!"

"Würden Sie zum Beispiel auch die Schönheit der Frau zum Text nehmen?" fragte ich ungläubig.

"Warum nicht?" antwortete er ruhig. "Die Schönheit der Frau ist eine der Gaben Gottes, und unsere Augen zu erfreuen, und sie darf nicht verschmäht oder für unheilig gehalten werden. Ich will gern von Frauenschönheit predigen! Sie ist der Widerschein reiner Seelen!"

"Nicht immer!" sagte ich trocken und über seine Unwissenheit etwas ärgerlich. "Sie haben noch nicht in Paris gelebt, Herr Guidel. Es giebt schöne Frauen in den Cafés, Chantants und noch an anderen Orten, die vor einem Schüler der Theologie nicht erwähnt werden dürfen; Frauen, so zart wie Nymphen und so lieblich wie Blumen, die nicht einen Funken von Charakter besitzen und seit ihrer frühesten Kindheit wahre Harpyien des Lasters sind."

Ein plötzliches Interesse bligte in seinen Augen auf. Ich bemerkte es mit Erstaunen, und er sah dies, denn eine helle Blutwoge stieg in seine Stirne, und er vermied meinen Blick. Dann schien ihm ein Gedanke zu kommen, und er sprach ihn sofort aus, mit jenem schwachen Anflug von Spott, den ich schon vorhin an ihm bemerkt hatte.

"Ah, Sie haben eine größere Erfahrung!" sagte er leise, "Sie sind diesen — Harpyien begegnet?"

Das ärgerte mich unbeschreiblich. Wie kam er dazu, auch nur einen Schatten von Verdacht auf meine Aufführung zu werfen? Nur mühsam bezwang ich meine Erregung und antwortete kurz:

"Sie irren sich. Kein Ehrenmann besucht die elenden und verächtlichen Höhlen, wo sie wohnen. Was ich Ihnen gesagt habe, weiß ich nur vom Hörensagen."

"Wirklich!" Er seufzte. "Aber man soll immer erst die Wahrheit erproben, ehe man übler Nachrede glaubt. Die Tugend wird so leicht verleumdet."

Ich lachte laut auf. "Möchten Sie vielleicht die fraglichen Harpyien kennen lernen?" sagte ich halb scherzend.

Er war nicht beleidigt, sondern sah mich mit dem größten Ernst an.

"Ja," antwortete er offen. "Wenn sie gefallen sind, können sie wieder erhoben werden; auch unser Herr hat sich von einem sündigen Weibe nicht abgewendet!"

Ich stieß einen Ausruf der Ungeduld aus, schwieg aber, da eben der Graf von Charmilles sich mit meinem Vater und dem Pfarrer vom Tische erhob und wir uns alle in den Salon begaben, wo die Damen uns erwarteten und wo der Kaffee schon bereit war. Ich machte sofort von meinem neu-erworbenen Privileg als Paulinens Bräutigam Gebrauch, ließ mich neben dem Sessel nieder, wo sie an einer feinen Stickerie tändelte, und plauderte mit ihr in jenem süßen Halbgeflüster, das wohl höchst angenehm für das betreffende Liebespaar, für die Unbetheiligten aber oft äußerst peinlich ist. Ein- oder zweimal sah ich Guidel mit einem seltsamen Aufblitzen der Augen zu uns herüberblicken; zumeist aber war er sehr still und zurückhaltend, ließ sich nur hier und da in ein Gespräch mit dem Grafen von Charmilles ein, zeigte sich jedoch, so oft er sprach, als ein Mann von seltener geistiger Begabung und glänzendem Wissen. Ich bemerkte, daß Heloise St. Cyr ihn mit tiefem Interesse beobachtete, und machte Pauline scherzend darauf aufmerksam.

"Meine Cousine wird in den schönen Bretagner ganz verliebt," sagte ich. "Wer weiß, ob sie ihn nicht am Ende jenen Absichten abwendig macht!"

Sie sah mich mit plötzlichem Erröthen an.

"O nein!" murmelte sie hastig, mit einem, so glaubte ich, Anflug von Mißmuth in der Stimme. "Das ist unmöglich! Heloise liebt niemand, sie wird niemand lieben — außer mir!"

Ich lächelte, nahm ihre kleine Hand und studirte deren hübsche Grübchen und rosige Fingerspitzen.

"Noch nicht vielleicht!" antwortete ich leise. "Aber die Zeit der Liebe wird auch für sie kommen, Pauline, wie sie für Dich gekommen ist!"

"Weißt Du auch gewiß, daß sie für mich gekommen ist?" fragte sie halb schüchtern, halb schelmisch. "Bist Du so eitel, Gaston, daß Du zum Beispiel meinst, ich . . . ich . . . bete Dich an?"

Ich sah sie an und bemerkte, daß sie lächelte.

"Anbeten ist ein starkes Wort, mein Herz", antwortete ich. "Es liegt an mir, anzubeten, nicht an Dir!" Und ich küßte die kleine Hand.

"Ja", sagte sie mit einer nachdenklichen Miene. "Aber manchmal kann auch eine Frau einen Mann anbeten, nicht wahr? Sie kann ihn so lieben, daß er ihr fast ebensoviel als Gott ist?"

„Ganz gewiß!“ erwiderte ich langsam und ein wenig übermäßig, denn sie hatte mit ungewöhnlicher Ernsthaftigkeit und Leidenschaft gesprochen. „Aber solches Uebermaß der Liebe ist selten und überdies nicht dauernd; es ist heftig und übertrieben, stets unfluth und oft gefährlich; Deine Briefe würden sagen, daß es schlecht ist.“

„Gewiß ist es schlecht,“ stimmte sie leise seufzend zu, „schrecklich schlecht, und . . . und, wie Du sagst, gefährlich.“ Sie hielt inne; der nachdenkliche Ausdruck verschwand von ihrem Gesicht wie eine vorüberziehende Wolke von einem Stern, und sie lachte, ein leises Lachen völliger Zufriedenheit. „Du kannst ruhig sein, Gaston, Dich bete ich nicht an, bin also nicht schlecht! Ich bin Deine kleine Braut, die Dich sehr, sehr gern hat, vollä tout!“

Dabei beugte sie sich zu mir, nahm eine Rose aus ihrem Brustbouquet und besenigte sie in meinem Knopfloch, während ich, durch ihre kokette Amuth bezaubert, ihren letzten Worten gar keine Beachtung schenkte. Erst später erinnerte ich mich ihrer — später, als ich erfahren hatte, daß eine Frau einen Mann wirklich mit solcher Inbrunst „anbeten“ kann, daß sie sich um seinetwillen in den Staub treten, sich eher zu Tode foltern läßt als aufhört, ihn anzubeten. Frauen sind ein seltsames Volk! Manche sind grausam, frivol, treulos, aber ich glaube, sie sind fast alle gleich in ihrer unendlichen, grenzenlosen Fähigkeit, zu lieben. Findet mir die Frau, die nie etwas geliebt hat, und Ihr werdet eines der größten Wunder aller Jahrhunderte gefunden haben!

Sechstes Kapitel.

Am demselben Abend, dem Abend der Einführung Silvion Guidels in unseren Kreis, umgab sich Heloise St. Cyr plötzlich mit der Macht einer Zauberin aus Tausend und eine Nacht und trug uns auf den magischen Schwingen ihres Bogens wohin sie wollte. Ihre Tante sagte mir, daß sie ihr seltenes Talent nie vor fremden Zuhörern zur Schau stelle, so daß ihr Benehmen an jenem Abend ein ganz außergewöhnliches war. Pauline hat sie, zu spielen, und wahrscheinlich bewog sie die Thatsache, daß es der Verlobungs-Abend ihrer Cousine war, rasch und ohne Zögern einzuwilligen. Pauline begleitete sie auf dem Klavier, sorgsam bemüht, ihren Theil so leise wie möglich durchzuführen, so daß wir die wunderbare Musik, die dies seltsame, blasse, goldhaarige Weib in die Luft hinausjammerte, in ihrer ganzen Tonpracht und silbernen Feinheit hören konnten. Während sie spielte, war sie selbst eine passende Studie für einen Künstler. Sie stand in der tiefen Nische eines Fensters und die dicht zugezogenen Vorhänge aus rosa Seide bildeten einen leuchtenden Hintergrund für ihre Gestalt: in ein einfaches glattes weißes Gewand gekleidet, dessen klassische Strenge von keiner Blume gemildert wurde, hoben sich ihre schneeweißen Arme wie Marmor von dem Goldbraun ihrer Ärmel ab. Mit sicherer Grazie und köstlicher Präzision flog der Zauberbogen auf und nieder, leicht und zierlich wie ein im Winde wehender Weidenzweig, und doch mit einer Kraft und Gewalt, die bei einer Frau erstaunlich waren. Ich sprang von dem Stuhl auf, wo ich bisher in athemloser Aufmerksamkeit gesessen, und brach in ein entzücktes Lob aus, das keine bloße Schmeichelei war, denn es war nicht vorher bedacht und wirklich gefühlt. Sie hörte mich an und lächelte, ein seltsames, bedeutungsvolles Lächeln.

„So lieben Sie also die Musik, Herr Gaston!“ sagte sie. „Und was erzählt sie Ihnen?“

„Erzählen?“ wiederholte ich. „Wollen Sie mir Räthsel aufgeben, mein Fräulein?“

Pauline sah mit einer erstaunten Miene vom Klavier herüber. „Das ist eine von Heloisens komischen Ideen,“ rief sie. „Die Musik erzählt ihr, so sagt sie, allerlei, nicht nur Schönes, sondern auch Schreckliches. Ich kann nun nichts Schreckliches in der Musik finden!“

Heloise beugte sich rasch über sie und küßte sie aufs Haar. „Rein, Kind, denn Du hast nie an etwas Trauriges gedacht. Möge es immer so bleiben!“

„Gewiß läßt sich der Schmerz in Musik ausdrücken,“ sagte Silvion Guidel, der sich unbemerkt unserem kleinen Kreise angeschlossen hatte, und sah, während er sprach, Pauline an, „Schmerz wie Freude, aber wenn Freude und Schmerz tiefere, tragischere Töne annehmen, so weiß ich nicht, ob die Musik auch ausgesprochenen Entsetzen, Wuth oder Neue ausdrücken kann. Eine Tragödie in Tönen erscheint mir unmöglich.“

„Aber doch besteht die Sprache aus Tönen,“ antwortete Heloise, „ebenso wie Musik, und diese kann oft eine Geschichte fortsetzen, wenn die Sprache es nicht mehr vermag. Sie wollen eine Tragödie in Tönen hören, Herr Guidel? Dann hören Sie mir zu. Es giebt keine größere Tragödie, als die immer wiederkehrende von Liebe und Tod. Spiele nicht mit, Pauline, mein süßes Kind! Ich werde diesmal eine unabhängige Solistin sein.“

Wir sahen sie in reger Bewunderung an, als sie ihre Geige wieder ergriff und ein zartes Präludium zu spielen begann, das mehr dem Klatschern eines Baches als den Tönen eines Saiteninstrumentes glich. Der Faden der Musik schien durch Moos und knospende Veilchen zu wandern; auf einmal, während wir diese süßen Töne noch in uns tranken, hörte sie plötzlich auf und begann, die Geige in der Hand, mit einer Stimme, die so harmonisch war wie Musik selbst:

„Elle avait de beaux cheveux, blonds
Comme une moisson d'août, si longs
Qu'ils lui tombaient jusqu'aux talons.“

„Elle avait une voix étrange
Musicale, de féo ou d'ange,
Des yeuz verts sous leurs noirs franges.“

Hier ging der Bogen schmeichelnd aufwärts und ein klagendes wilder Ton, der von hohen Bergen und dichten Wäldern zu kommenden schien, schwebte leise durchs Zimmer.

„Lui ne craignait pas de rival
Quand il traversait mont ou val
En l'emportant sur son cheval.“

„Car pour tous ceux de la contrée
Aitière elle s'était montrée
Jusqu'au jour qu'il l'eut recontrée.“

Diese schauernde Töne, ein klagendes Schluchzen brach aus den Saiten hervor.

„L'amour la prit si fort au coeur
Que pour un sourire moqueur
Il lui vint un mal de langueur.“

„Et dans ses dernières caresses:
„Fais un archet avec mes tresses,
Pour charmer tes autres maîtresses.“

„Puis, dans un long baiser nerveux
Elle mourut!
Suivant ses vœux
Il fit l'archet de ses cheveux!“

Eine kurze Pause, dann schlugen plötzlich lärmende Akkorde wie Ausbrüche leidenschaftlicher Verzweiflung an unser Ohr.

„Comme un aveugle qui marmonne
Sur un violon de Crémone
Il jouait, demandant l'aumône.“

„Tous avaient d'enivrants frissons
A l'écouter. Car dans ces sons
Vivaient la morte et ses chansons.“

„Le roi, charmé, fit sa fortune.
Lui, sut plaire à la reine brune
Et l'enlever au clair de lune.“

„Mais chaque fois qu'il y touchait
Pour plaire à la reine, l'archet
Tristement le lui reprochait!“

O, die unendliche Trauer, die wehe Schwermuth dieser wilden Töne! Thränen füllten Paulinens Augen, sie faltete die kleinen Hände im Schooß und blickte ihre Cousine in Angst und Bewunderung an. Guidels Farbe kam und schwand in der heftigen Erregung, die das Lied trotz seiner ruhigen, äußeren Haltung in ihm erweckt hatte. Heloise fuhr fort:

„Au son du funèbre langage
Ils moururent à mi-voyage
Et la morte reprit son gage.“

„Elle reprit ses cheveux, blonds
Comme une moisson d'août, si longs
Qu'ils lui tombaient jusqu'aux talons!“

Ein langer, seufzender Ton, und Alles war still. Wir saßen wie verzaubert still, bis wir allmählich bemerkten, daß Heloise uns mit einem leichten Lächeln und etwas mehr Farbe in den Wangen als gewöhnlich betrachtete. Da drängten wir uns mit Lobsprüchen um sie und Pauline barg die nassen Augen an ihrer Brust.

(Fortsetzung folgt in der Montag erscheinenden Ausgabe.)

Verantwort. Medatteur: Dr. Walther Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto F. Hiele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.